Fragmente

zur

Kenntniß und Belehrung

des

menschlichen Herzens,

von

C. F. Pockels.

Quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.

Juven. Sat. I. 85. 86.

Erste Sammlung.

Hannover,
in der Schmidtschen Buchhandlung.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Herausgebers.

Das Studium des menschlichen Herzens ist schon lange eine meiner angenehmsten Beschäftigungen gewesen. Ich wurde frühzeitig angehalten, die Menschen mit Aufmerksamkeit zu beobachten,

und ich hatte Gelegenheit genug dazu, diese Beobachtungen unter allerley Ständen und Gesellschaften, in großen und kleinen Städten, und oft in sehr sonderbaren Situationen meines Lebens zu vermehren.

Oft haben mich zwar nicht unwichtige Zweifel über den innern Werth unsrer moralischen Handlungen bey diesem Studium des menschlichen Herzens beunruhigt; ich bin sehr oft gegen meine Nebenmenschen, oft gegen die, welche die besten, die vortreflichsten zu seyn schienen, mißtrauisch gemacht worden; ich habe nur zu oft die Bemerkung zu ma-

chen

chen Gelegenheit gehabt, daß die meisten aus einer versteckten Eitelkeit gut sind, daß ihre Moralität nicht selten bloß eine Folge der äußern Nothwendigkeit, eines mechanischen Zwanges, einer sanguinischen Seelenschwäche, eines empfindelnden Herzens war; — allein ich habe doch bey einer genauern Beobachtung oft zu meiner unaussprechlichen Freude hinterher gefunden, daß in jedem Menschen eine sehr große Summe des Guten enthalten ist, und daß wir die meisten Menschen schief beurtheilen, weil wir sie nicht recht beobachten, — schlimm ge-

nug, wenn wir sie nicht recht beobachten, und durchaus nur immer durch ein Vergrößerungs- oder Verkleinerungsglas beschauen wollen!

Ich habe den verschiedenen in diesem Buche enthaltenen oft sehr abgebrochenen Aufsätzen den Namen Fragmente gegeben, weil sie keine ausführliche Abhandlungen; sondern nur Stoff zum weitern Nachdenken über die Natur unsrer Empfindungen und Handlungen seyn sollen. Ich gestehe es, auch als Fragmente betrachtet, kommen sie mir noch sehr unvollkommen vor; es hätte über

diese und jene Materie noch viel gesagt werden können, vielleicht hätten sie auch mehr in Zusammenhang gebracht werden müssen, und ich würde sie nicht bekannt gemacht haben, wenn ich nicht hofte, daß sie manchem meiner geneigten Leser wenigstens einige lehrreiche Winke zur Selbstkenntniß und Menschenbeobachtung geben könnten. Im Folgenden werden manche genauere Erörterungen der hier aufgestellten Materien vorkommen.

Ich werde also diese Fragmente mit der Zeit fortsetzen, und gern die Beleh-

rungen des aufgeklärten Publicums darüber hören. Nichts muß einem wahrheitliebenden Schriftsteller angenehmer und willkommner seyn, als wenn man ihm auf eine lehrreiche und bescheidene Art seine Fehler zeigt, und neue Winke zur bessern Ausarbeitung seiner künftigen Schriften giebt.

C. F. Pockels.

In=

Inhalt
der ersten Sammlung.

Seite

Freundschaft. 1

Folgen der Sittenverfeinerung. 16

Verführung der Frauenzimmer durch — Frauenzimmer. 20

Ueber das Lächerliche an andern Menschen; — Trieb es aufzusuchen. 24

Tugend — Ungewißheit derselben. 28

Zu warme Freunde, — Wärme der Freundschaft, — Sympathie. 30

Eifersucht des andern Geschlechts. 35

Verstand, — Gelehrsamkeit des andern Geschlechts. 41

Weibliche Schwatzhaftigkeit. 46

Weibliche Jalousie gegen Freunde, die sich verheyrathen wollen. 56

Ueber

Inhalt.

	Seite
Ueber Frauenzimmerlectüre.	61
Religiosität des andern Geschlechts.	71
Betschwestern.	79
Leute die alles loben.	88
Täuschungen der Liebe, Klugheitsregeln derselben für junge Mädchen.	91
Veränderlichkeit des menschlichen Characters.	99
Gelehrte Streitigkeiten.	102
Zurückerinnerung an unsre Jugendjahre.	105
Mache dir keine zu hohe Idee von dir selbst.	108
Der Mißtrauische.	112
Unentschlossene Leute.	119
Große Gesellschaften.	126
Empfindsamkeit.	130
Artige, liebenswürdige Narren.	140
Freundschaft. (Fortsetzung)	145

Fragmente

zur

Kenntniß und Belehrung

des

menschlichen Herzens.

Erste Sammlung.

Freundschaft.

Wir lernen die Menschen nicht leichter und besser kennen, Criton, als wenn wir sie mit genauer Aufmerksamkeit in den Aeußerungen und Erweisungen ihrer Freundschaft beobachten. Diese schließt uns gleichsam das menschliche Herz vor unsern Augen auf, und läßt uns bey hundert verschiedenen Gelegenheiten tiefe Blicke in die Denkungsart und den moralischen Character anderer Menschen thun. Der Freund verstellt sich gegen seinen Freund nicht, wenigstens nicht in dem Grade und mit der vorsichtigen Behutsamkeit, als wir es bey einer bloßen Bekanntschaft zu thun pflegen. Er rechnet es vielmehr zu den ersten Pflichten eines vertraulichen Umgangs, daß er sich, wenn

Freundschaft.

Wir lernen die Menschen nicht leichter und besser kennen, Criton, als wenn wir sie mit genauer Aufmerksamkeit in den Aeußerungen und Erweisungen ihrer Freundschaft beobachten. Diese schließt uns gleichsam das menschliche Herz vor unsern Augen auf, und läßt uns bey hundert verschiedenen Gelegenheiten tiefe Blicke in die Denkungsart und den moralischen Character anderer Menschen thun. Der Freund verstellt sich gegen seinen Freund nicht, wenigstens nicht in dem Grade und mit der vorsichtigen Behutsamkeit, als wir es bey einer bloßen Bekanntschaft zu thun pflegen. Er rechnet es vielmehr zu den ersten Pflichten eines vertraulichen Umgangs, daß er sich, wenn

nicht gewisse Umstände eine nothwendige Zurückhaltung erfodern, so zeigt, wie er ist, und sich die Larve vom Gesicht nimmt, die sich ein jeder kluge Mann im Umgange mit denjenigen, die er noch nicht genauer kennt, und denen er noch nicht sein Zutrauen geschenkt hat, vorzuhängen pflegt. Die Freundschaft, wenn sie rechter Art ist, verbiethet uns, vermöge ihrer Natur, alle unnöthige Verstellung gegen die, welche wir lieben, und ihre Empfindungen locken sehr leicht, von dem Bedürfniß sich mitzutheilen geleitet, die tiefsten Geheimnisse aus unsrer Brust hervor. Es quält uns, wenn wir uns denen, die mit uns gleichsam nur ein moralisches Wesen ausmachen, nicht immer grade zu entdecken dürfen, wir glauben einen Zwang in uns zu fühlen, der widernatürlich ist, und setzen uns dann nicht selten durch Entdeckungen unsrer Geheimnisse lieber würklichen Gefahren aus, als daß wir uns gegen unsre Vertrauten verschließen sollten. — Man hat behauptet, daß die Leidenschaften des Zorns, der Liebe, der Rach- und Spielsucht uns eben so tiefe Blicke in das Innere des menschlichen Herzens thun ließen, und einige ältere Philosophen haben

ben diese Leidenschaften vornehmlich zu beobachten gerathen, wenn wir die Menschen genauer kennen lernen wollen. Es ist wahr, Criton, sie schließen das menschliche Herz sehr auf, und lassen uns oft gewisse Seiten an den Menschen beobachten, die wir vorher gar nicht bemerken konnten; — allein sie scheinen mir doch nicht so richtig und zuverläßig das Innere der menschlichen Seele zu beleuchten, als die Freundschaft, indem wir uns unter dem Einflusse jener Leidenschaften nur kurze Zeit so zeigen, wie wir sind, vornehmlich aber deswegen, weil wir den wahren moralischen Character eines Menschen nicht nach einer, oder wenigen einzelnen heftigen Gemüthsbewegungen richtig beurtheilen können. Hingegen gleicht die Freundschaft, weil ihre Gefühle von längerer Dauer und ruhiger zu seyn pflegen, einem Spiegel, welcher uns das Seelenbild des Menschen reiner, genauer und natürlicher, als alle andere Leidenschaften darstellt.

Dazu kommt noch dieses, daß die Länge der Zeit, worin unsere Freundschaft fortgesetzt wird, uns tausendmahl mehr Gelegenheit giebt, unsere wahren Gesinnungen zu zeigen, als es

einer schnell vorübergehenden Leidenschaft mög- lich ist. Die verschiedenen Lagen und Verän- derungen unserer Schicksale, und die daher so nothwendig entspringenden Verschiedenheiten unsrer Denkungsart, unsrer Leidenschaften und Gesinnungen; die Länge eines freundschaft- lichen Umgangs, wodurch nach und nach das Innere unserer Herzen ganz herausgekehrt werden muß; die oft sonderbaren unerwarteten Proben, welche wir von der Aechtheit unserer Freundschaft ablegen müssen; die verschiedenen Umstände des Lebens, bey welchen sich das In- teresse des andern durchkreuzt, oder eins dem andern grade entgegen steht; die mancherley Einflüsse, welche neue Freunde auf unsere Ge- sinnungen gegen ältere haben; die unerwarte- ten Stimmungen der Seele, welche vom Alter, von Erhebung oder Erniedrigung des Stan- des, von Zuwachs oder Abnahme äußerer Gü- ter und tausend anderen Ursachen herrühren — sind eben so viel Gelegenheiten, wodurch wir nur bey einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit auf sie zu einer sehr genauen Menschenkenntniß gelangen können und gelangen müssen.

Die Menschen, Criton, gehen selten ganz ehrlich mit sich um. Sie verstecken sich nicht nur vor andern; sondern oft vor sich selbst, und mögen sich durchaus nicht gern in ihrer wahren Gestalt zeigen. Vielleicht fürchten sie nicht ohne Grund hinter dem Vorhange, den sie um sich her gezogen haben, mehr zu entdekken, als sie zu entdecken wünschen; vielleicht ahnden sie an ihren schönen erträumten Tugenden selbst Flecken zu entdecken, die ihren hohen Einbildungen von sich gar nicht günstig seyn dürften. In den meisten Fällen aber ists eine schlaue Rücksicht auf ihr liebes Selbst, warum sie sich nicht in ihrer wahren Gestalt zeigen wollen, — gewisse äußere Vortheile, wonach sie ringen.

Welche auffallende und sonderbare Bekenntnisse würden wir nicht zu hören bekommen, wenn uns ein jeder einzelner Mensch die wahren Gründe seiner Freundschaft gegen andere mit Aufrichtigkeit gestehen wollte und dürfte! Vielleicht ist keine Tugend so vielen heimlichen Verfälschungen, so vielen und mannigfaltigen Nebenabsichten, und so verschiedenen Selbsttäuschungen unterworfen, als die

Freundschaft. Da sich ihr Gebiet gleichsam über die ganze Seele erstreckt, alle Leidenschaften sich an sie unmerklich anschließen und mit ihr verweben, und da sie durch so erstaunlich viel äußere Umstände modificirt wird; so ist es ganz natürlich, daß daraus eben so viele und mannigfaltige Mißbräuche in der Theorie ihrer Empfindungen und Absichten, als in der Ausübung und Anwendung derselben entstehen müssen. Laß uns einmahl jene Bekenntnisse in der Seele der meisten Freunde ablegen, oder laß es uns einmahl denken, daß die Menschen so offenherzig seyn könnten, die **würklichen** Bewegursachen ihrer Freundschaft ohne Zurückhaltung zu entdecken. — Ein Theil von Menschen würde uns dann sagen: „dieser und jener ist mein Freund, weil seine Talente, sein Stand, seine äußern Vorzüge, sein Amt, sein Einfluß, sein Aufwand einen gewissen Glanz auf mich werfen, ohne den ich wahrscheinlich sehr im Schatten stehen würde. Es schmeichelt unserer Eitelkeit, würden jene Leute fortfahren, einen **solchen** Mann zu unserm Freunde zu haben, gegen einen solchen unser Herz auszuschütten; eines solchen Vertrauen und Zunei-

neigung zu besitzen. Wir werden geehrt, spielen eine ansehnlichere Rolle, erregen mehr Aufmerksamkeit, dürfen auf einen größern und geneigtern Beyfall der Welt hoffen, dürfen andern Menschen weniger dienen, schmeicheln, — grade weil jener Mann unser Freund ist. Durch ihn wird es uns leichter, uns empor zu schwingen, unsern Neidern den Mund zu stopfen, unsern Planen den Anstrich des Verdienstes zu geben; — kurz er ist unser Freund, weil durch den Umgang mit ihm unsre eiteln und ehrsüchtigen Leidenschaften genährt, und unterhalten werden. Er würde unser Freund vielleicht nicht seyn, wenn jene Vortheile wegfallen sollten" — —

Ein anderer Theil von Menschen würde sagen: „dieser und jener ist mein Freund, weil ich ihn als ein Hülfsmittel meines Unterhalts, und als den Stab meines Fortkommens betrachte, weil ich von seinem Tisch mich nähre, und von seinem Wein trinke, weil ich in meinen kränkelnden Vermögensumständen seiner Unterstützung bedarf, weil er meine Kinder künftig versorgen, meinen Arbeiten Abgang und meinen Geschäften Credit verschaffen, meine

Einkünfte vermehren, und mir tausenderley zeitliche Vortheile gewähren kann, die ich ohne seine Freundschaft entbehren würde. Die leibliche Nothwendigkeit des Lebens kettet mich an ihn an, und ich würde äußerst unpolitisch handeln, wenn ich seine Freundschaft verscherzen wollte. Vielleicht würde er ohne diese Nothwendigkeit, der wir hinterher so leicht eine gewisse Sympathie andichten, — nie mein Freund geworden seyn, — vielleicht würde ich lau und kalt gegen ihn werden, wenn der Einfluß seines Umgangs auf meine äußere Glückseligkeit aufhören sollte." — —

Wieder andere würden uns das Vergnügen der Sinne und der Einbildungskraft als den vorzüglichen Grund ihrer Freundschaft gegen uns schildern. „Menipp, würden sie sagen, ist unser Freund, weil er den lebhaftesten Antheil an unsern Vergnügungen nimmt, uns die Langeweile auf eine angenehme Art vertreibt, und unsre Phantasien nährt. Wir sympathisiren mit ihm in unserm Geschmack, unsrer Lectüre, unsern Absichten, und Leidenschaften. Er denkt für uns, wenn wir nicht mehr denken wollen, spricht, wenn wir zum Reden stumpf

ge:

geworden sind. Er kennt unsre schwache Seite, scheint sie aber nicht zu kennen, und weiß uns hierin aufs delicateste zu behandeln. Er erfindet für uns neue Unterhaltung, neue Freuden, wenn wir zu jähnen anfangen, und sein angenehmer Umgang ist uns zu einem sittlichen Bedürfniß geworden." — — Kurz wir würden erstaunen, Criton, wie wenig Freundschaften es in der Welt ohne einen **versteckten** Bezug auf unser Selbst giebt, wenn wir den Menschen immer ins Herz sehen könnten; aber wohl uns, daß wir es nicht können! Der größte Theil unsrer geselligen Freuden würde verschwinden, wir würden nach und nach gegen alle Tugend selbst mißtrauisch und in unsern Pflichten äußerst träge gemacht werden. — —

Aber aus allem Vorhergehenden folgt doch lange noch nicht, daß es überhaupt unter den Menschen keine wahre und aufrichtige Freundschaft gebe, wozu uns der Menschenfeind bereden will. Die Geschichte älterer und neuerer Zeiten hat uns eine Menge edler Menschen aufgestellt, welche bis an ihren Tod die reinste und unerschütterlichste Freundschaft für einander empfunden haben. Ihre Herzen hatte eine

stille und aufrichtige Sympathie der Empfindungen durch unauflößliche Bande an einander geknüpft, und eine gebildete reine Tugend, ohne die es nach Ciceros Ausspruch überhaupt keine wahre Freundschaft geben kann, hatte ihren Gefühlen eine solche Stärke und Festigkeit verliehen, daß sie durch nichts, durch den Tod selbst nicht, unterbrochen werden konnten. Nein! der alles zerstöhrende Tod selbst löste die geistigen Bande nicht auf, durch welche sie nach und nach zu einem Wesen vereinigt wurden, und sie giengen mit einem um so viel ruhigern Herzen in eine selige Ewigkeit hinüber, weil sie dort in einem ungestörten Genusse ihrer Freundschaft und Liebe, — ohne welche es keinen Himmel geben kann, — mit einander zu leben hoffen durften.

Unsere Freundschaft, — gesetzt, daß sie auch immer noch einen geheimen Bezug auf unsere Selbstliebe hätte, — ist eine **wahre**, eine ächte Freundschaft, wenn wir an dem, was unserm Freunde begegnet, einen so lebhaften, so warmen Antheil nehmen, als wenn es uns selbst beträfe, oder wenn doch wenigstens dieser Antheil an Stärke und Lebhaftigkeit dem gleicht,

den

den wir an unsern eigenen Schicksalen nehmen. Ich mache diese letzte Einschränkung mit Willen, weil mehrere Philosophen behauptet haben, daß wir für einen andern das nicht empfinden könnten, was wir für uns selbst fühlen, und daß daher die Regel: unsere Nebenmenschen wie uns selbst zu lieben, **überspannt** sey. Ich weiß nicht, ob jene Weltweisen ihre Regel auf eine aufrichtige und warme Freundschaft anwenden können, da uns eigene Erfahrungen doch oft genug belehrt haben, daß wir uns so lebhaft in die Stelle unsrer Freunde zu versetzen im Stande sind, daß wir sogar einen noch grössern Antheil an ihren Schicksalen nehmen, als wir an unsern eigenen genommen haben würden, welches sich auch sehr gut aus psychologischen Gesetzen erklären läßt, davon ich weiter unten reden werde.

Wir sind nicht mehr ruhig und glücklich, Criton, wenn unsere Freunde leiden; ihre Thränen erweichen unser Herz, wir weinen mit ihnen, und unser Gefühl hiebey ist viel mehr, als ein bloßes Mitleiden. Die Quelle unsrer süßesten Freuden, das Glück unserer Freunde ist verstopft, das Leben ist gleichsam nur noch

halb unser, die Welt hat ihre Reize für uns verlohren. Unsere Leidenschaften empören sich gegen die Feinde unserer Lieblinge, wir hassen sie oft noch mehr, als sie von diesen gehaßt werden; wir entglühen gegen jene von einer entschloßenen Rache, und retten den guten Namen der leztern gern mit Aufopferung eigener Vortheile. Laut und ungezwungen, frey von knechtischer Menschenfurcht vertheidigen wir, wenn unsere Freundschaft rechter Art ist, ihre Ehre, ihre Handlungen, die zweideutig ausgelegt wurden, ihre Güter; stellen uns den unedlen Planen gegen ihr Glück mit kühner Entschlossenheit entgegen, und achten nicht des angesehenen Mannes, nicht seines Einflusses, seines äußern Glanzes, seiner drohenden Miene, oder seiner goldenen Hand, wenn er ein Bubenstück gegen unsere Freunde ausüben will. Wir zeigen ihre Unschuld, und entdecken der Welt die Minen, welche gegen unsere Freunde gegraben wurden, oder noch gegraben werden, — denn ihre Sache ist unsere Sache, ihre Feinde sind unsere Feinde.

Nur der unedle, furchtsame, bequeme und veränderliche Freund zieht sich zurück, wenn Ungewitter über seine Freunde herauf steigen,

er-

erfindet allerley Ursachen, die seine Unthätigkeit, sein Zurückziehen beschönigen sollen, giebt sich das Ansehen eines gerechten Unwillens, daß sein Freund diesen und jenen ihm gegebenen Rath nicht gehörig genutzt, nicht die Klippe vorsichtig vermieden, sich nicht mächtigere Freunde erworben hat; schützt sein eigenes nothwendiges Selbstinteresse, sein an einem Faden hängendes Glück und andere Entschuldigungen vor, — und thut endlich für seinen Freund, dem er vielleicht sein ganzes Glück zu verdanken hatte, der seine Schwächen mit größter Liebe trug, der ihm tausend angenehme Stunden des Lebens verschafte, der gegen ihm nie erkaltete, — nichts.

Das unerwartete Glück unsrer Freunde macht uns aber auch oft eben so leicht **gleichgültig** gegen sie, als wir bey ihrem Unglücke ungetreu zu werden pflegen, und jene gallsüchtige, unbillige Leidenschaft des Neides hat oft schon die wärmsten und festesten Freundschaften zernichtet. Ich kann mir, Criton, durchaus keine wahre Freundschaft zwischen Menschen denken, die sich einander, — bey allen Aeußerungen der zärtlichsten Theilnehmung, — beneiden.

neiden. Der edle Mann, dessen Liebe zu seinem Freunde rein und lauter ist, gönnt ihm gewiß alles Gute, wünscht ihm alles, was er sich selbst wünscht, — selbst dann, wenn er durch das Glück desselben etwas in Schatten gesetzt, wenn sein Verdienst dadurch etwas verdunkelt werden sollte. Er wird nicht mit in die Sprache derer einstimmen, welche über die glückliche Lage seines Freundes schiefe Urtheile fällen, Bedenklichkeiten über den Gebrauch seines Glücks zu äußern anfangen, und gern diese und jene Blöße an ihm aufgedeckt sehen möchten, um sich noch mehr zu überzeugen, daß er dieses Glück nicht verdiene; — kurz er wird nicht zeigen, daß er ihn beneidet; — der edle Mann wird sich aber auch gegen seinen glücklich gewordenen, emporgeschwungenen Freund keine Schmeicheley erlauben, oder auf dessen neuen Glanz stolz seyn. Die Weisheit der Vernunft gebiethet ihm, **sich immer gleich zu bleiben**. Stiege jener auch noch so hoch; so wird er doch nicht kriechen können, er wird ihm immer noch mit Freymüthigkeit sagen, wo und wenn er fehlt, und er wird nun um so viel mehr, und mit herzlicherer Theilnahme über sei-

seinen Freund wachen, je weniger die Menschen ein neues Glück mit Weisheit und Mäßigung genießen können, — und so wird er in allen Schicksalen, unter allen Umständen, seines Freundes getreuer Rathgeber, Vertheidiger, nützlicher Gesellschafter, — kurz sein wahrer Freund seyn.

(Die Fortsetzung unten.)

Folgen der Sittenverfeinerung.

Man hat behauptet, daß in unsern Zeiten die alte deutsche Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit abgenommen habe, daß man sich nicht mehr, so wie sonst, auf ein gegebenes Ehrenwort verlassen könne, und daß mit der sogenannten Verfeinerung der Sitten auch der deutsche Biedersinn zu erlöschen anfange. Gewöhnlich enthalten solche allgemeine Urtheile etwas übertriebenes in sich; aber es bleiben doch immer Wahrheiten, die einigen Grund haben, und die uns um so viel richtiger scheinen, je mehr sie in der Erfahrung gegründet seyn mögen. Die obige Behauptung hat in der veränderlichen Natur des Menschen, seiner Denkart und seinen Empfindungen ihren Grund. Je feiner die Menschen werden, je mehr sie sich und andere zu beobachten anfangen, je mehr sie raisoniren lernen, desto mehr werden sie sich auch in die verschiedenen Denkarten, Launen, Empfindungen anderer zu schicken suchen, — desto mehrere Anstalten werden sie ihres Selbstinteresse wegen annehmen, werden durch Um- und

Nebenwege zur Erreichung ihrer Plane gehen lernen, und, ohne daß sie es vielleicht merken, eine gewisse Verschlagenheit in ihr Handlungssystem aufnehmen.

Mit der Verfeinerung der Sitten muß ferner durchaus das Selbstinteresse und die Eitelkeit des menschlichen Herzens einen größern Schwung bekommen, indem sich die Menschen dadurch mehr fühlen lernen, und sich ihre Eigenschaften höher, als vorher anzurechnen anfangen. Um unsere Eitelkeit bey einer feinern Cultur unsrer Sitten zu befriedigen, suchen wir allen unsern Handlungen einen **guten Anstrich** zu geben und besser zu scheinen, als wir es würklich sind; erlauben uns, Schmeicheleyen zu sagen, um wieder dergleichen einzuerndten, opfern nicht selten dem Ruhme, ein feiner, gebildeter Mensch zu heissen, die Gradheit und den offnen Sinn unsers Characters auf, und fangen nach und nach an, von unsern Pflichten, von der Strenge des Worthaltens, von einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit um so viel gleichgültigere Begriffe anzunehmen, je mehr wir aus der täglichen Erfahrung sehen,

daß Menschen von dem zweydeutigsten Character, daß Schmeichler und gewandte Menschen gemeiniglich sehr gut, und oft besser als der rechtschaffenste Mann ihr Glück machen.

Ueberdem müssen wir genau unterscheiden, was wir **Verfeinerung** der Sitten nennen. — Die Menschen scheinen mir bey aller heutigen gerühmten Aufklährung mehr von **außem**, als von **innem** gebildet zu seyn. Wir bemerken an ihnen eine oft liebenswürdige Subtilität und Geschmeidigkeit in ihrem Betragen, ihrem Umgange, ihrer Sprache; einen gefälligen Ton der Höflichkeit; eine Gabe sich auf eine listige Art in die Herzen derer einzuschleichen, die ihnen nützlich seyn können; einen affectirten Diensteifer, eine Herzlichkeit und Empfindeley in der Versicherung ihrer Freundschaft und Theilnahme; eine Betriebsamkeit, es allen recht zu machen; — aber alles dies möchte ich nicht gern moralische Ausbildung nennen, weil ein würklich schlechter Mensch, alle dergleichen Kunstgriffe, dergleichen feine Sitten nachahmen kann, und bey einer würklich ungraden Seele unser Herz zu erobern im Stande

ist.

ist. Wir sehen dergleichen Menschen täglich in der großen Welt; wir gestehen ihnen die größte Feinheit im Umgange, in ihrem äußern Betragen zu; allein wir würden uns sehr irren, wenn wir dies für würkliche Kennzeichen eines moralisch verfeinerten Herzens halten wollten.

Verführung der Frauenzimmer — durch Frauenzimmer.

Die meisten Frauenzimmer, sonderlich in der großen Welt, werden durch ihr eigenes Geschlecht verführt. Hievon könnte ich die traurigsten und redendsten Beyspiele anführen.

Nichts würkt überhaupt schon mehr auf das Herz eines jungen im Ueberfluß und Müssiggang erzogenen Mädchens, als Erzählungen und Darstellungen von Liebeshändeln, und nichts ist in den Zusammenkünften der Damen gewöhnlicher, als dieser Ton. Hierdurch aber wird die Phantasie junger Mädchen aufs schädlichste unterhalten. Je verwickelter, versteckter der Gang der Liebesgeschichte ist, je aufmerksamer wird darauf die Seele gemacht, je tiefer drückt sie sich in das Herz des Mädchens ein, und erzeugt darin für die verstohlne Liebe ein heimliches Interesse, welches mit einer oft unwiderstehlichen Gewalt bey ohnehin lebhaften Gefühlen zur Nachahmung reitzt.

Die

Die Witzeleien, welche die Erzählerinnen zu solchen Geschichtchen hinzuzusetzen pflegen, und so wohl aufgenommen werden, die zweydeutigen Auflösungen derselben, die geschilderten heimlichen Zusammenkünfte verliebter Personen auf der einen Seite, — und das Mitleid, welches über die Leiden der Liebe in einem weiblichen Herzen so leicht entsteht, auf der andern, verbreiten nach und nach in demselben ein Feuer, das durch nichts wieder ausgelöscht werden kann, und zu den höchsten Ausschweifungen einer Leib- und Seelschwächenden Phantasie Gelegenheit giebt, wenn das Mädchen durch äußere Umstände und Furchtsamkeit des Gemüths abgehalten wird, ähnliche Liebeshändel anzufangen.

Geräth ein Mädchen vollends in die Hände der in der großen Welt so häufigen Coquetten; so ist ihre Unschuld, wenn sie nur einige Freyheit hat, gemeiniglich verlohren. Ich will nicht behaupten, daß Coquetterie jedesmahl die Begleiterinn eines würklich lasterhaften Lebens sey; es giebt Coquetten, die ganz davon frey sind, — die mit der Tugend selbst coquettiren, und durch ein moralisches Betragen ihre Ver-

ehrer stets in einer geziemenden Entfernung zu halten wissen; — aber in jedem Fall ist der Umgang eines jungen Mädchens mit einem coquetten Frauenzimmer gefährlich. Die tausendfachen, — wenn auch nicht grade zweydeutigen Kunstgriffe derselben, männliche Herzen zu erobern, die zärtliche Gefälligkeit, die hinreißende Sprache, die verstohlnen Winke, die bald schmachtenden bald feurigen Ausdrücke der Empfindung; die feinen Bande ein wankendes Männerherz fest zu halten; die fein eingekleideten Aufopferungen der weiblichen Delicatesse, und überhaupt die natürlichen und studierten Künste unsere Herzen zu lenken, müssen den tiefsten Eindruck auf das Herz eines jungen Mädchens machen. Ihre **Eitelkeit** wird sie zu gleichen Unternehmungen, gleichen Künsten anspornen, und wird oft dafür ein Lehrgeld geben müssen, das sie Zeitlebens drückt.

Noch gefährlicher für ein junges Mädchen wird der Umgang mit einer verheyratheten Coquette seyn. Wenn gleich ein Frauenzimmer auch im Ehestande nie die ihrem Geschlechte so nöthige Schamhaftigkeit ablegen, sondern sie

Lebenslang als die höchste Zierde ihrer Tugenden behalten sollte; so lehrt doch die Erfahrung, daß bey sehr vielen verheyratheten Frauenzimmern durch den freyen Umgang mit ihrem Gatten, und eine ungehinderte Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Liebe, jene bescheidene Eigenschaft der weiblichen Seele sich nach und nach etwas verliehrt, und im Umgange mit ihrem Geschlecht nicht selten eine schaamlose Sprache redet. Schon die freyern Scherze verheyratheter Coquetten vergiften das Herz unschuldiger Mädchen und richten in ihren Grundsätzen eine größere Verheerung an, als man glauben sollte.

Ueber das Lächerliche an andern Menschen — Trieb es aufzusuchen.

Die Narrheit an unsern Nebenmenschen gefällt uns oft mehr, als ihre verdienstvollen Eigenschaften, und manche liebenswürdige Narren, oder auch nur solche, die in ihrem Umgange etwas Angenehmes haben, werden oft mehr geschätzt, als große Männer. Der Grund hiervon liegt theils darin, daß uns jene durch ihr Betragen, ihre Handlungen, ihre Schicksale ergötzen, und das Lachen erregen; theils auch darin, daß wir weit über ihnen zu stehen glauben, und uns im Gegensatz derselben in einem vorzüglichen Lichte erscheinen; denn es fällt uns selten ein, daß wir wohl die nehmlichen Lächerlichkeiten an uns haben sollten.

Wenn ich das menschliche Herz genauer untersuche; so glaube ich auch zu bemerken, daß wir mit denjenigen Menschen, die nichts Lächerliches an sich haben, die durch die moralische Einförmigkeit ihrer Handlungen uns nichts

als

als ernsthafte Urtheile über sie abzwingen, und die eine strenge Weisheit und Vorsicht in ihrem ganzen Betragen zu äußern suchen, nicht gern umgehen, wenigstens uns in ihrem Umgange nicht sehr behaglich fühlen. Wir erschöpfen uns leicht in Gesprächen mit denselben, wir wollen eben so ernsthaft, wie sie seyn, und finden uns bald langweilig; wir nehmen einen pedantischen Ton in ihrer Gesellschaft an, und fürchten alle Augenblicke im Denken und Sprechen Fehler zu begehen, und begehen sie um so leichter, weil wir zu ängstlich aufmerksam auf uns sind.

Hingegen können wir mit denjenigen Menschen eher umgehen, die bey ihrem Ernst im Denken und Handeln eine gewisse lächerliche Steifigkeit beobachten. Ohne diese würden sie uns weniger gefallen, denn eben das Lächerliche ist es, welches uns an sie anzieht, und oft Menschen von dem entgegengesetztesten Temperament zu warmen Freunden macht, vorausgesetzt, daß das Lächerliche nicht in etwas Albernes ausartet; ob ich gleich zugeben will, daß zwischen albernen Menschen eine warme Freundschaft seyn könne.

Es wird wenige Menschen geben, die nicht einen Trieb haben sollten, das Lächerliche an ihren Nebenmenschen aufzusuchen. Die gutmüthigsten Seelen selbst können diesen Trieb nicht verläugnen, der gleichsam in den menschlichen Beobachtungsgeist verwebt ist. Wir mögen uns gar zu gern auf Kosten anderer vergnügen, und wir sind dazu um destomehr geneigt, jemehr wir uns dabey zugleich über andere in unsern Gedanken hinwegsetzen können, welches allemahl geschieht, wenn wir einen Menschen von seiner ihm eigenthümlichen lächerlichen Seite betrachten.

In so fern ich jenen Trieb als eine Folge des menschlichen Witzes betrachte, der durch das Lächerliche einer Sache **unwillkührlich** gereizt wird, kann ich ihn für nichts unmoralisches halten; aber er muß nicht zum Schaden anderer in Hohnsprecherey, in Verläumdung und bittere Medisance, den heutigen Modeton der feinen Welt, ausarten. Es ist übrigens kein großes Glück mit jener Gabe der feinen Empfänglichkeit und Reizbarkeit des Witzes ausgerüstet zu seyn. Sie hindert die Festigkeit

einer

einer ernsthaften Freundschaft, macht uns oft gegen sehr ehrwürdige Menschen und Personen gleichgültig, untergräbt die wahre Menschenliebe, macht uns leicht verhaßt, und hindert, weil wir sie gern für Genie halten, die Anstrengung des Geistes zu wichtigen Geschäften; daher Witzlinge gemeiniglich selten viel reelle Kenntnisse besitzen, weil ihnen ihr Genie Ersatz genug gegen dieselben zu seyn scheint.

Der Kitzel, den wir bey einem eigenen witzigen Gedanken empfinden, ist gemeiniglich mit der Eitelkeit, daß ihn die Welt hören und bewundern soll, verbunden, sonst wüßte ich nicht, warum wir ihn sagen sollten. Der Mann hat es daher weit in der Selbstverleugnung gebracht, und seinem Herzen ist viel zu trauen, welcher seinen Witz über seinen Nebenmenschen in sich allein verschließen kann; der Character eines witzigen Kopfs wird uns hingegen leicht verdächtig und zweydeutig bleiben.

Tugend — Ungewißheit derselben.

Wenige Menschen handeln wohl aus moralischen Antrieben, — aus reiner Neigung zum Guten, — gut.

Ihre Tugend ist nicht selten eine Folge der Politik, des Selbstinteresse, der Empfindsamkeit, der Weichheit und Schwäche des Temperaments, der Furcht vor künftigen Strafen, künftiger Schande, der Gewohnheit, der Eitelkeit, — und des Bestrebens, **besser scheinen zu wollen**, als sie's würklich sind.

Könnten wir überdem immer bis auf die ersten Gründe unserer Handlungen, auf den ersten zum Theil physischen Anstoß unserer Leidenschaften und Willensäusserungen zurücksehen; wäre es uns möglich, sie bis auf ihre ersten Anfänge genau zu zergliedern; so würden wir erstaunen, wie viel gewisse dunkle, von unsrer Organisation abhängende, Gefühle, zurückgebliebene Jugendeindrücke, unwillkührliche Nervenerschütterungen und Leidenschaften **von innem**; wie viel die Einwürkungen der

Him=

Himmelsluft, des Umgangs mit diesen und jenen Menschen, der politischen Verhältnisse unsres Lebens, der Eingeschränktheit unsrer Freiheit, der Volksreligion, und hundert anderer Umstände **von außem** uns unwillkührlich zu gewissen tugendhaften Handlungen stimmen, und nach und nach unserm Character seinen sogenannten **moralischen** Werth geben.

Die Liebe zur Tugend um ihr selbstwillen ist in dem Menschen wohl nie ganz rein vorhanden, weil, wenn wir uns auch das Gute **an sich** betrachtet als gut und vortreflich vorstellen können, wir doch, sobald es zur Ausübung kömmt, immer schwache Geschöpfe bleiben, deren Moralität mehr von Gefühlen, als **reinen** Verstandsbegriffen abhängt.

Zu warme Freunde. — Wärme der Freundschaft — Sympathie.

Sey etwas mißtrauisch gegen Freunde, welche zu warm sind! Sie pflegen leicht kalt zu werden, und dir ihren Enthusiasmus höher anzurechnen, als du ihn je zu erwiedern im Stande seyn wirst.

Die Wärme der Freundschaft selbst hängt von mehrern Ursachen ab. Je mehr unsere Freunde mit uns in ihren Gesinnungen, Neigungen und Vergnügungen harmoniren; je größer ihr Einfluß auf unsre Glückseligkeit ist; je mehr sie uns gegen gewisse uns lästige und gefährliche Menschen in Schutz nehmen; je mehr sie unsrer Schwächen schonen, und uns nachzuahmen suchen; je wärmer, inniger, herzlicher pflegen wir auch zu seyn. Oft sind wir aber auch nicht einmahl im Stande, es auszudrücken, was uns mit einer so erstaunlichen Gewalt zu ihnen hinzieht, und sie uns vermöge

einer

einer geheimen Sympathie, bei allen ihren Fehlern selbst doch liebenswürdig erhält.

Sehr naiv und dichterisch schön drückt diesen Zustand menschlicher Herzen einer unsrer größten Dichter in folgender Stelle aus.

„Wie glücklich ists, o Arete, wenn sympathetische Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten, und izt, da sie sich sehen, sich von ferne wieder erinnern, wie man sich an einen Traum erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurückgeblieben ist. — Das Schicksal trennte sie vielleicht, als sie von jenen seligen Gestaden herabsanken, ihre Prüfungszeit in diesem fremden Lande anzutreten. Aber ihre harmonischen Engel bringen sie wieder zusammen, wenn gleich Jahre, Gebürge und Flüsse zwischen sie gelegt sind. Kaum erwachen diese befreundeten Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdischen Klumpen sie stürzte, kaum fühlen sie sich selbst wieder recht; so erwacht auch eine geheime Sehnsucht, die ihnen selbst fremd ist. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlt, sie

stau-

staunen; oft sinken sie in einsamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht in ernste Träume; tausend Gestalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbey, ohne sie zu rühren; sie erfindet sich zuletzt ein liebenswürdigers Bild, sie mahlt es aus und liebt es, und wünscht, wie Pygmalion, daß es leben möge; unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat, und daß sie sich nur wieder seiner Züge erinnert. Wie süß ist dann das Erstaunen dieser harmonischen Geister, wenn sie sich unverhoft finden! Ein geheimer magnetischer Reiz nähert sie einander, sie schauen sich an, und lieben sich immermehr, je länger sie sich anschauen. Und wie könnten sie anders, als sich lieben? Ihre Herzen sind in den lieblichsten Accord gestimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beyde; dieser reine Azur des Himmels, diese balsamische Blumen, diese blühende Gegend, die im Mondschein schlummert, und noch mehr das geistige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unschuld, die Erhabenheit einer Seele, die ihre Pflichten immer im Auge hat, alles rührt sie auf eine gleiche Art. Wie lieblich ist es ihnen, ihr Innerstes einander aufzuschliessen? Wie

leicht

leicht verstehen sie sich? Wie schnell geht jede Empfindung aus der einen Seele in die andere über? Sie scheinen nur zwo Hälften zu seyn, welche die Freundschaft wieder in eine Seele zusammenfügt. Kein großer Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hofnung noch edle Unternehmung, die sie nicht unter sich gemein haben! Keine Dissonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelößt würde! Die Begierde sich den Unsterblichen, dem heiligen Lande, wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern, diese erhabene Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereinigt sie in allem, was sie denken, oder thun. Denn **ohne Tugend ist keine wahre Harmonie unter den Geistern.**"

Die Wärme der Freundschaft gegen das andere Geschlecht, welche sich so selten von einer würklichen, obgleich **versteckten** Liebe unterscheiden läßt, wird gemeiniglich durch ein eigenes süßes Interesse unsrer Empfindungen unterhalten, das sich auf den Unterschied des Geschlechts **überhaupt**, und auf das Angenehme, Sanfte und Hinreißende des weibli-

chen Umgangs insbesondere gründet. Ob gleich jenes Interesse bey allen unsern zärtlichen Gefühlen auf eine dunkle Art mit im Spiel ist; so scheinen wir doch gemeiniglich mehr durch die liebenswürdigen Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch das Gefällige des weiblichen Umgangs, durch den Witz und die Laune liebenswürdiger Frauenzimmer, und durch das ihnen eigne Talent, **zu rühren**, hingerissen zu werden. Wehe daher dem Mädchen, dem Weibe, das nur wegen ihrer körperlichen Schönheit bewundert wird!

Eifersucht des andern Geschlechts.

Eifersucht ist nicht immer die Begleiterinn der Liebe. Es giebt Frauenzimmer, die ihre Männer schon lange zu lieben aufgehört haben, und doch noch äußerst eifersüchtig gegen sie sind. Ja ich kann mir sogar eine Art des Hasses denken, welcher noch nicht frey von einem heimlichen Gefühl der Jalousie ist.

Manchem Manne, der alle Kunstgriffe umsonst erschöpft hatte, das wankende Herz seiner Frau allein zu besitzen, gelang sein Plan oft nur dadurch, daß er sie eifersüchtig zu machen suchte. Allein es ist bey dieser List die größte Vorsichtigkeit nöthig. Oft setzt dadurch der Mann die Tugend seiner Frau, auf eine Nadelspitze, von welcher sie sich durch den leisesten Seufzer ihrer Liebhaber um so eher herunter wehen ließ, je mehrere Gründe der Entschuldigung ihrer wankenden Moralität sie in dem zweydeutigen Betragen des Gatten fand.

Ein Mädchen, das ihren Liebhaber eifersüchtig macht, wird ihn oft dadurch nur desto stärker fesseln; — aber auch bisweilen ganz verlieren.

Frauenzimmer, welchen die Reize der Schönheit und eines lebhaften Geistes fehlen, sind gemeiniglich am allereifersüchtigsten, weil sie fühlen, daß ihnen der eigentliche Anker fehlet, das oft so veränderliche Männerherz zu fixiren.

Vielleicht ist der höchste Grad des Hasses, der in einer menschlichen Seele herrschen kann, der, welchen ein eifersüchtiges Frauenzimmer gegen ein anderes empfindet, das sie um ihren Liebhaber gebracht hat.

Man kann nichts lächerlicheres sehen, als wenn Eheleute eifersüchtig auf einander sind, von denen man mathematisch gewiß seyn kann, daß keiner von beyden Eroberungen machen wird.

Die strengen Moralen, die manche Frauenzimmer mit der Miene der reinsten Tugend so oft über die Fehler ihrer zärtlichen Schwestern aussprechen, sind nicht immer Kinder jener Tugend; sondern gemeiniglich Bastarte des — Neides und der Eifersucht.

Die Eifersucht des schönen Geschlechts hat Adleraugen. Ihre Blicke dringen oft so tief in das Gewebe des männlichen Herzens hinein, daß sie darin Folgen von Empfindungen entdecken, wovon jenes kaum die ersten Empfindungen ahndete.

Ein eifersüchtiges Frauenzimmer betrachtet allemahl, selbst die unbedeutendste Galanterie, die ihr Mann einem andern Frauenzimmer macht, mit einem Vergrößerungsglase. — Sie erklärt einen freundlichen Blick desselben schon für eine förmliche seiner neuen Schöne gegebene Liebeserklärung; einen unschuldigen Händedruck für ein verabredetes Rendezvous; ein unbedeutendes schelmisches Lächeln für eine

über sie ergangene Spötterey, und vollends einen Kuß — für eine Art des — Ehebruchs.

Der Verstand der klügsten Weiber läuft gemeiniglich davon, wenn die Eifersucht ihre Leidenschaften empört. Die weibliche Verstellung, sagt man, sey allmächtig; aber ihre Kunst geräth gemeiniglich an den Bettelstab, wenn sie die Empfindungen der Eifersucht verbergen will.

Ich kann mir keinen Zwang unerträglicher vorstellen, als wenn ein Frauenzimmer gegen ihren Mann, den sie haßt, den Schein der Eifersucht annehmen muß, um nicht wieder die frommen Sitten einer kleinen Stadt zu sündigen.

Welche Seelenmarter kann wohl schrecklicher seyn, als die, wenn ein zärtliches Mädchen mit der Furie der Eifersucht und zugleich mit dem Gedanken, daß ihre Wünsche immer unerfüllt bleiben werden, kämpfen muß!

Ein eifersüchtiges Frauenzimmer wird ihren Mann schwerlich von einer andern Liebe zurückbringen, wenn sie gegen ihn wüthet. Leichter wird sie ihre Absicht erreichen, wenn ihre Eifersucht die sanftere und anziehendere Sprache der Liebe redet, und die Undankbarkeit des Mannes mit einer weisen Schonung seiner Schwäche zu bekämpfen sucht.

Die Bande der Liebe, welche die Eifersucht allein knüpft, sind ein Spinngewebe, das sich leicht zerreissen läßt. Liebe wird unserm Geschlechte gar bald durch Eifersucht lästig, und ein gescheidtes Weib wird gewiß nicht immer die Jalousie ihres Mannes reizen, um ihn dadurch fest zu halten. — Liebe will freylich Hindernisse haben, wenn sie fortdauren soll; aber unser Geschlecht lernt auch bald die Hindernisse verachten, die gekünstelt sind, und das Gepräge der Verschlagenheit an sich tragen.

Die meisten Frauenzimmer verrathen durch Eifersucht ihre Liebe früher, als sie dieselbe

blicken lassen wollen, und hierin, glaub' ich, sind sie selten listig genug. Weibliche Eifersucht spricht gemeiniglich zu deutlich aus Mienen, Worten und Handlungen, als daß man nicht sogleich merken sollte, wie viel Gewalt unser Geschlecht über das weibliche Herz hat, und wohin oft die verborgensten Wünsche des letztern zielen. —

Ver=

Verstand. Gelehrsamkeit des andern Geschlechts.

Das andere Geschlecht scheint in Absicht seines Geistes manche Vorzüge vor dem unsrigen zu besitzen. Man hat in kultivirten Ländern, wo man es nicht zu dem traurigen Sklavendienste der Männer bestimmte, jene Vorzüge immer mit größter Achtung erkannt, und die größten Köpfe, die herrlichsten Menschen sind gemeiniglich in der Schule geistvoller Frauenzimmer so große und herrliche Menschen geworden.

Das andere Geschlecht besitzt einen feinen und richtigen Verstand, der fähig ist, die Verhältnisse der Dinge gegen einander genau abzuwägen, und die feinsten Schattirungen menschlicher Begriffe und Handlungen zu fassen. Keiner sieht daher mit einem so hellsehenden Blick in das Gewebe des menschlichen Herzens hinein, als ein kluges Weib, und wer wahre Menschenkenntniß lernen will, wähle den weiblichen Verstand zu seinem Lehrer. In seinen Beurtheilungen ist das andere Geschlecht ge-

gemeiniglich schnell und treffend, weil es fast immer nach den Anlagen eines gesunden natürlichen Verstandes denkt, der nicht, wie der männliche, von Jugend auf durch eine Menge scientifischer Kenntnisse verschroben wird. Da, wo der männliche Geist oft Stundenlang über einem zu fassenden Entschlusse brütet, wo er alle Räder seiner Beurtheilungskraft gleichsam in Bewegung setzen muß, ehe er ihn ausführen kann, wo er erst mit banger Besorgniß tausend Hindernisse wittert, und sich jedes Sandkörnchen auf dem Wege als ein Gebirge träumt, da kostet es dem andern Geschlechte oft nur eine Minute, nur einen Gedanken, nur einen Schritt, — und der Entschluß ist gefaßt und glücklich ausgeführt. Glückt der Entschluß nicht; so hat ein kluges Weib wiederum Verstand genug, einen andern bessern Weg einzuschlagen, und wenn sie etwas durch die Lebhaftigkeit ihrer Entschliessungen verdorben haben sollte, sich auf die geschickteste Art aus der Verlegenheit zu ziehen.

Eine Folge von der Feinheit und Delicatesse des weiblichen Verstandes, der wieder eine Folge von der feinern Organisation und

Em=

Empfindungsfähigkeit der weiblichen Natur ist, ist jenes reine Gefühl fürs Schöne, und jener abgemessene, nicht durch die Schule erkünstelte Geschmack in Beurtheilung der Werke der Schönheit und des Witzes, — und vornemlich jene geistige Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, wodurch es so oft uns und sich die Erde zu einem Himmel macht.

Ueberhaupt kann man sagen, daß in der Seele eines aufgeklärten Frauenzimmers, viele menschliche Kenntnisse, die zu ihr gelangen, eine sehr glückliche Umschaffung leiden. Sie verliehren darinn das Trockne, Uninteressante, Zwecklose, Abstracte, welches sie so oft ohne Nutzen an sich tragen, und werden liebenswürdig, wenn sie uns bey dem Manne ganz gleichgültig waren.

Die Dichtkunst, — ich meine nicht das Versmachen; sondern — die Dichtkunst scheinet von jener Umschaffung selten etwas anzunehmen. Sie wird gemeiniglich zu tändelnd, dreht sich zu sehr um einerley Ideen herum, wenn sich die Feder des schönen Geschlechts damit beschäftigt. Sie verliehrt ihre hohe, geistige,

stige, männliche Kraft in diesem Clima, nimmt zu viel Fliddergold an sich, und behängt sich mit fremden Federn. Man lese alle unsere berühmten Dichterinnen aufmerksam durch, — und urtheile ob sie würklich originell sind.

Ein gelehrtes, aber zugleich bescheidenes Frauenzimmer verdient die größte Werthschäzzung unsers Geschlechts, und kein vernünftiger Mann wird sich über ihre Wissenschaft lustig machen; gelehrte Frauenzimmer hingegen, die mit ihren Kentnissen prahlen, sich überall hervordrängen, in jeder Gesellschaft das große Wort führen, sich immer zu den ersten Richterinnen des Geschmacks aufwerfen, — verdienen mit Recht, anstatt der Hochachtung, die sie einzuerndten denken, das Gelächter ihres und unseres Geschlechts.

Ein gelehrtes Frauenzimmer soll selten eine gute Erzieherin ihrer Kinder, und eine große Plage ihres Mannes seyn.

Frauenzimmer, die sich lieber in der Studierstube, als bey ihren Männern aufhalten,

ha-

haben keine Ursach sich zu beschweren, wenn diese den Umgang — nicht gelehrter Frauenzimmer aufsuchen.

Ein gelehrtes Weib hat von dem Hasse und Neide ihrer ungelehrten Schwestern alles Böse zu befürchten, und ist, wie es ein englischer Romanschreiber sehr naiv ausdrückt: — eine Eule unter den Vögeln.

Wenn ein gelehrtes Frauenzimmer auch nicht die Gesellschaft ihrer ungelehrten Schwestern als etwas erniedrigendes für ihren Geist betrachtet; so wird sie doch gemeiniglich mit der Miene des Mitleids auf sie herab sehen, und ihr heimlicher Stolz wird nicht selten der Freundschaft Hohn sprechen, die sie mit den Ungelehrten ihres Geschlechts halten muß.

Ein Frauenzimmer, welches sehr viel weiß, weiß gemeiniglich schon zu viel; über eine gewisse Gränze hinaus dürfen ihre Kenntnisse nicht gehen, wenn sie nicht eine Last der menschlichen Gesellschaft werden soll.

Weibliche Schwatzhaftigkeit.

Die weibliche Schwatzhaftigkeit ist zum Sprüchwort geworden, und das schöne Geschlecht hat es schon längst selbst eingestanden, daß ihm in dieser Absicht nicht ganz ungerechte Vorwürfe von dem unsrigen gemacht werden. — Die große Lebhaftigkeit seiner Gedanken und Empfindungen, die Stärke seiner Phantasie; die größere Aufmerksamkeit derselben auf tausend Kleinigkeiten des menschlichen Lebens, über die das Auge des Mannes ruhig hinwegsieht; der Beyfall mit welchem man gemeiniglich schon frühzeitig die jugendliche Geschwätzigkeit junger Mädchen beehrt; der ihm so natürliche Hang, sich über andere lustig zu machen, und eine vielleicht noch stärkere Neugierde — alles dieß sind Ursachen, die die weibliche Schwatzhaftigkeit vermehren helfen; sie aber auch in sehr vielen Fällen entschuldigen können, wenn es Geheimnisse ausplauderte, die der vorsichtige Mann wahrscheinlich länger verborgen gehalten hätte. „Ein Geheimniß ist eine glühen-

hende Kohle auf der Zunge eines Frauenzimmers" sagt ein gewisser Schriftsteller, und er hat nicht ganz Unrecht, da überhaupt die meisten Menschen einen geheimen Kitzel fühlen, ihnen anvertraute Geheimnisse auszuschwatzen.

Doch muß man es auch zur Rechtfertigung des andern Geschlechts gestehen, daß es in sehr vielen Fällen verschwiegener, als das unsrige ist. Da, wo es von uns schiefe Beurtheilungen seiner Ehre und Eitelkeit, wo seine natürliche Schaamhaftigkeit den Verdacht der Welt fürchtet, wo es auf Verstellung seiner heimlichen Wünsche, auf die Verbergung einer Liebesgeschichte ankommt, wo es einen Plan weiblicher Rache ausführen, oder ein männliches Herz mit seiner Güte überraschen will; kurz wo es aus einem überdachten Selbstinteresse einen heimlichen Weg einzuschlagen sucht, wird es meistentheils die größte Verschwiegenheit beobachten, und sich eben dadurch leicht aus den größten Verlegenheiten ziehen. Freylich würde die menschliche Gesellschaft immer erstaunlich gewinnen, wenn das weibliche Geschlecht auch in Absicht anderer jene Verschwiegenheit zu beobachten suchte. Die unglück-

glücklichen Disharmonien so vieler Ehen, die ungerechten Herabsetzungen der verdienstvollesten Männer, — sonderlich in der großen Welt, wo das andere Geschlecht so große Revolutionen stiftet, — die traurigen Zänkereyen zwischen Eltern und Kindern, die gesunkene Ehre so vieler unschuldigen Mädchen, die schiefe Auslegung so vieler großen, edlen Thaten, — und tausend andere Uebel waren sehr oft nichts anders als Folgen einer einzigen weiblichen Plauderey, wobey man es zwar nicht immer böse meinte; aber doch durch Unvorsichtigkeit unendlich schadete.

Doch ich will lieber einmahl die weibliche Schwatzhaftigkeit von ihrer guten Seite betrachten, da alles in der Welt seine gute Seite hat.

Das andere Geschlecht ist für das Herz des Mannes, ist zu seiner Unterhaltung und Erquickung in den lästigen Arbeiten seines Berufs geschaffen. Dazu bekam es die für uns so liebenswürdigen Talente der Gefälligkeit, der zuvorkommenden Liebe, der Geschmeidigkeit sich in die Launen unsers Geschlechts zu

schicken,

schicken, die Duldsamkeit und Sanftmuth in seinem ganzen Betragen; — aber auch das für uns oft so äuserst angenehme Talent der Schwatzhaftigkeit. Wir würden ungerecht seyn, wenn wir nicht gestehen wollten, daß die kleinen unschuldigen Plaudereyen der Frauenzimmer, — — wenn sie nur nicht gelehrt sind, — uns tausend angenehme Stunden des Lebens machen, nach der Arbeit uns wieder aufheitern, unsere Seele aus ihren mißmüthigen Stimmungen heraus heben, und uns so manchen Kummer überwinden helfen. Ich kenne sehr viele edle Menschen, die es allein der launigen Schwatzhaftigkeit ihrer guten Weiber zu danken haben, daß sie nicht lange das traurige Opfer einer unheilbaren Hypochondrie geworden sind; ich kenne Hypochondristen, sonderlich unter Gelehrten, ein Stand, der die meisten Kranken dieser Art aufzuweisen die Ehre hat, die durch nichts als durch ein vernünftig geschwätziges Weib geheilt werden konnten.

Die Art, wie sich das andere Geschlecht bey seiner liebenswürdigen Geschwätzigkeit ausdrückt, der feine Witz, womit es seine Gedan-

ken und Erfindungen würzt, die bald naive un-geschminkte, bald gütig schlaue Zurechtweisung unserer Ideen, das Gutmeinende im seiner Sprache, und die angenehme Schnelligkeit und Abwechselung in den Wendungen seiner Begriffe würkt mit der größten Leichtigkeit auf unser Herz, und macht uns das andere Geschlecht zu einem unentbehrlichen Begleiter durchs ganze Leben. Die ganze Natur würde ohne dasselbe für uns todt seyn; denn so nachdrücklich spricht kein Geschöpf zu unserm und mit unserm Herzen, als das Weib, — selbst der edelste und tugendhafteste Freund nicht, — und das ernsthafteste und lehrreichste Gespräch dieses Freundes ist uns oft lange nicht so viel werth, als die angenehme Plauderey eines liebenswürdigen Weibes.

Ich sage — die angenehme Plauderey! Denn es giebt Weiber, die mit ihrer unangenehmen Plauderey, mit ihrer ewigen Schwatzhaftigkeit unsere frohesten Launen verscheuchen, unsere Geduld bis zum höchsten Uebermaaß ermüden, uns jeden Augenblick zu einer schrecklichen Ewigkeit machen.

Ein

Ein großes Feld, worin sich oft die weibliche Schwatzhaftigkeit in ihrer ganzen Stärke zeigt, ist — die **Medisance**. Dieses Ding, das oft sehr schwarze Gefühle zum Grunde haben kann, gemeiniglich aber nur ein weiblicher Muthwille ist, der von dem Kitzel witzig zu seyn, und überhaupt nur um etwas zu sprechen angefacht wird, scheint in dem weiblichen Herzen mehr als in dem unsern zu Hause zu seyn. Es ist leicht zu begreifen, daß die Fähigkeit der Frauenzimmer, so leicht das Lächerliche, Contrastirende, Unschickliche und Schiefe in den menschlichen Handlungen zu bemerken, sonderlich, wenn es ihr eigenes Geschlecht betrift; daß die erstaunliche Empfindlichkeit ihres Gemüths und die Reizbarkeit sehr leicht beleidigt zu werden; daß der heimliche Neid, welcher bey Frauenzimmern um so viel stärker ist, jemehr sie von Natur schon eitler als wir geschaffen sind; daß der Dämon der üblen Laune, der so oft die armen weiblichen Herzen verfolgt, daß alle diese Dinge sehr viel dazu beytragen müssen, jene Neigung zu der Medisance in ihnen zu nähren. Wie stark oft diese Neigung sey, erhellet daraus, daß selbst Freundinnen

sich gegen einander diese und jene üble Nachrede erlauben. — Von denjenigen Frauenzimmern will ich hier nicht einmahl reden, die an allen Menschen etwas zu tadeln finden, und durch die Lebhaftigkeit ihres Witzes verführt, das Lächerliche an jedem herauszukehren wissen.

Am stärksten, und gleichsam in vollen Segeln zeigt sich die weibliche Medisance, wenn sie von der Liebe zweyer Leute plaudern darf, die sie beneidet und deren Leidenschaften etwas zweydeutiges haben. Hier vergrößert sie oft die unbedeutendsten Nachrichten und Vermuthungen mit solch einer Wahrscheinlichkeit, daß man auf die Zuverlässigkeit der Sache schwören sollte; hier wird sie die witzigste Auslegerin eines Händedrucks, eines Hustens, einer Blässe im Gesicht, und hier trift sie wieder vornehmlich das weibliche Geschlecht. Der Mann geht dabey ziemlich frey aus; oder er wird wohl gar beklagt, daß er grade mit einem solchen Mädchen, mit einer solchen Frau sich eingelassen hat. Die reinste keuscheste Tugend ist nicht im Stande, sich gegen die Medisance des an-

dern Geschlechts zu sichern, wenn die Liebe auf jene einmahl nur einen Funken von falschem Licht geworfen hat.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit über die Medisance überhaupt noch etwas zu sagen. Wir verstehen dieses Wort gemeiniglich in einem üblen Sinne, — böse Nachrede, hinter dem Rücken, geschehene böse Verleumdung verstehen wir darunter, — dann zeigt es allerdings etwas sehr Böses an. Es giebt aber sehr viele Menschen, die eigentlich nicht aus **böser** Absicht medisant sind, die durch ihre Medisance keinem Menschen schaden wollen; aber sich doch nicht enthalten können, über das auffallende Schiefe und Lächerliche anderer Menschen zu spötteln; theils weil sie jenes lebhafter, als andere empfinden; theils weil es ihnen überhaupt Mühe kostet, ihrem Witze Einhalt zu thun.

Ueberhaupt ist es auch bey aller Menschenliebe nicht möglich, von unsern Mitmenschen mit steter Schonung zu urtheilen. Wir sehen täglich so viel Lächerlichkeiten unter denselben, so viel alberne Projecte, so mannigfaltige Her-

auskehrungen ihres geträumten Werths, so verschiedene Kunstgriffe sich untereinander zu hintergehen, und ihren Handlungen einen glänzenden Anstrich zu geben, daß wir uns des Spotts nicht enthalten können, wenn wir auch wollen. Oft haben die **besten** Menschen sehr lächerliche Seiten, und es giebt selten einen **großen** Mann, der nicht deren mehrere zeigen sollte. Wohin wir uns wenden, findet der menschliche Witz Nahrung und Unterhaltung, und was freylich nicht seyn sollte, der spöttische Nachredner hat immer ein volles Auditorium. —

Spott kann oft vielmehr schaden, als die giftigste Verleumdung. Der Erzieher hat also sehr darauf zu sehen, jenes Talent, wenn ichs so nennen darf, zu unterdrücken, wenn er es bey jungen Leuten bemerkt. Ein Mensch der lächerlich gemacht wird, verliert allemahl in unsern Augen erstaunlich viel, und nicht selten macht ein Spott über ihn einen tiefern, ihm nachtheilichern Eindruck auf uns, als die Erzählung einer seiner schlechten Handlungen. Das Bild des **Lächerlichen** verwischt sich fast schwerer als alles andere aus der

mensch-

menschlichen Seele, weil es unsere Einbildungskraft zu lebhaft unterhält und den Witz mit jedem neuen Gedanken daran reitzt. Wir dürfen uns nur selbst fragen, ob die besten Eigenschaften des Lächerlichgemachten nicht gleichsam vor unsern Augen verschwinden, und daß bloß die Idee des Lächerlichen dem höchsten Verdienst selbst einen unangenehmen Anstrich giebt.

Da dasselbe so sehr auf die Gemüther der Menschen würkt; so sollten wir uns vor nichts mehr, als vor dem Lächerlichen fürchten, ob gleich viele Menschen es an sich sogar sichtbar zu machen suchen. Freylich kann man selbst dadurch lächerlich werden, wenn man es zu vermeiden sucht, und ein steifer Pedant ist gewiß der vornehmste Gegenstand des Spottes, er mag Pedant seyn in welchem Fache er will. Diejenigen Menschen, die durch Affectirung des Lächerlichen, durch drollige Manieren, Gedanken und Aeußerungen des zu utrirten Witzes, sich ein Ansehen geben wollen, schlagen grade den unrichtigsten Weg ein, und der fade Witzling giebt durch seine vermeinte Satyre andern das Schwerd gegen sich selbst in die Hände.

Weibliche Jalousie gegen Freunde, die sich verheyrathen wollen.

Viele aufgeklärte, und vernünftige verheyrathete Frauen haben mir gestanden, daß es ihnen manche unangenehme Empfindungen verursache, wenn sich ihre Freunde verheyrathen wollten. Eine von diesen edlen Weibern glaubte den Grund davon dadurch angeben zu können, daß die Verheyrathungen ihrer Freunde ihr darum unangenehm wären, weil man so wenig glückliche Ehen fände, und sie doch gern ihre Freunde herzlich glücklich sehen möchte. Ich lasse diesen Grund allerdings gelten; allein er scheint nicht der einzige und allgemeinere zu seyn, und ich löse mir daher jene Erfahrungen verheyratheter Weiber noch auf eine andere Art auf. — Eine Freundinn verliehrt einen Freund gewissermaßen, wenn er sich verheyrathet, seine häuslichen Verhältnisse schliessen ihn mehr ein, stumpfen seine Wärme des Herzens vielleicht ab, und binden ihn an ein anderes Herz an, das nun ganz sein Eigenthum

thum wird. Alle diese Ideen und Empfindungen, welche bey einem verheyratheten Frauenzimmer über ihren verheyratheten Freund entstehen, beleidigen gleichsam die weibliche Eitelkeit. Der Freund der Freundinn wird nun Mann, — Liebhaber einer andern, und zwey Herzen kann er nicht zu gleicher Zeit gleich hoch schätzen, noch weniger gleich stark lieben. Aber es giebt oft Fälle, wo die Freundinn bey aller Wärme des Herzens, und bey aller Eifersucht auf ihren Freund ihm, zu heyrathen, räth, und alles dazu beyträgt, daß er es thut. Hier können hunderterley Ursachen eintreten, jenes Phönomen zu erklären. Die Freundinn kann eine andere Freundinn durch jenen glücklich zu machen suchen; sie kann fürchten, daß sie in ihrer Wärme gegen den unverheyratheten Freund zu weit gehen könnte; sie kann sich auch durch die Verheyrathung desselben eine öftere Gelegenheit seine Gesellschaft zu geniess n, verschaffen wollen; vielleicht will sie ihm auch durch eine Ehefrau fester, und in seinen Handlungen beständiger zu machen, und ihn aus dem Strudel eines zwecklosen Lebens herauszuziehen suchen; oder sie will auch ihrem Manne Unruhen

hen über den Umgang mit ihren unverheyratheten Freunde ersparen; oder sucht auch das Gespräch der Stadt über jenen Umgang ein Ende zu machen; aber immer wird sie doch mit Unruh und innerm Zurückstrâuben den Rath zur Verheyrathung geben, und gegen das Weib ihres verheyratheten Freundes vielleicht Lebenslang eine unauslöschliche Eifersucht fühlen, selbst wenn sie dieselbe für jenen gewählt hätte.

Daß aber die meisten und selbst wärmsten Freunde gegen ihre Freundinnen kälter zu werden anfangen, wenn jene sich verheyrathet haben, ist ganz natürlich. Die Liebe läßt sich nicht leicht zwischen zwey Personen theilen, ohne daß sie etwas verliehrt, und die Wärme der Freundschaft selbst scheint dadurch etwas zu verschwinden, wenn der Freund mit dem sinnlichen Genuß der Liebe im Ehestande bekannter geworden ist. Oft aber wird die Freundschaft des verheyratheten Mannes gegen seine vorige Freundinn stärker, wenn diese ein grosses Uebergewicht über die Eigenschaften seiner Gattinn, und er sich vielleicht selbst in dieser getäuscht hat, oder seine Wahl durch eine Art

von Zwang verursacht wurde. Hat der Mann eine gute Erziehung genossen, und ist ihm viel daran gelegen, daß er nicht von andern von einer zweydeutigen Seite beurtheilt wird; so wird er den geheimen Zug seines Herzens nach einer ältern Freundinn der Welt zu verbergen wissen; allein eben dadurch wird seine Neigung etwas Verstohlnes an sich nehmen, und sich nun desto länger erhalten.

Wenn man behauptet, daß Frauenzimmer gegen ihre ältern Freunde, wenn sich jene verheyratheten, eine strengere Treue, als wir in umgekehrtem Falle beobachteten; so muß dies nur unter gewissen Einschränkungen verstanden werden. Die zärtlichen Empfindungen des andern Geschlechts scheinen überhaupt länger auszudauren, als die unsrigen; allein nicht selten macht sie auch ein gewisser Leichtsinn eben so geschwind und noch leichter als uns kalt und gleichgültig, zumahl wenn die neue Gattinn im Ehestande den äußern Glanz erhalten kann, den sie sich gewünscht hat. Es giebt sehr treue Freundinnen, die ihren vorigen Geliebten eine ewige Zärtlichkeit auch im Ehestande

zu erkennen geben; aber auch solche, die ihre vorigen Freunde erstaunlich leicht vergessen, wenn sie nur immer Zerstreuungen genug haben.

Die Freundschaften zwischen beyden Geschlechtern pflegen gemeiniglich am längsten zu dauren, die sich auf einen geistigen Umgang des Herzens gründen, und keine Nebenabsichten zum Grunde haben. Gemeinschaftliches Nachdenken über menschliche Handlungen; Mittheilung neuer Ideen über wichtige Wahrheiten und Gegenstände; Uebereinstimmung der Gemüther in einerley moralischen Grundsätzen erzeugen gewiß eine viel dauerhaftere Freundschaft, als andere weniger edle Bewegungsgründe, so gemein sie auch in der Welt, sonderlich in der großen Welt seyn mögen. Auch dort bey jener geistigen Freundschaft ist das reine Bewußtseyn des Herzens, wie überall, das, was unsern Handlungen eine unerschütterliche Festigkeit, und einen sehr hohen Werth giebt.

Ueber Frauenzimmerlectüre.

Es muß sehr wahrscheinlich bald eine große Revolution in den Sitten und dem Character des andern Geschlechts zu dessen moralischen Nachtheil erfolgen, wenn der eingerissene Hang zur Lectüre, und die vielen empfindsam und schlüpfrig geschriebenen Bücher, die jenen Hang erstaunlich nähren, noch lange fortdauren sollten. Die Zeit wird es uns lehren, daß noch nie irgend eine Mode so vielen Schaden für die menschliche Gesellschaft gehabt hat, als die allgemein gewordene Lectüre unter dem andern Geschlecht. Man liest jezt alle neu herausgekommene Bücher, sobald sie nur im Romanton eingekleidet sind. Man faßt mit einer innigen Wollust des Herzens die süßen giftigen Ideen darinn auf; man berauscht damit seine Phantasie, und vergißt dabey seine ersten und wichtigsten Berufsgeschäfte. Noch trauriger ists, daß das andere Geschlecht grade durch jene Bücher seine Aufklärung zu befördern glaubt, und daß es auf die Zeiten stolz ist, in wel-

welchen so sehr, freylich — für solche Aufklärung gearbeitet wird. Aber solch eine elende Romanlectüre wird nie die wahre Aufklärung des Geistes hervorzubringen im Stande seyn. Sie wird Empfindeley, verdorbene Sitten, Unwürksamkeit für das Beste der Familien, Untreue im Ehestande, und überhaupt eine über die Gränzen der weiblichen Unschuld und Sittsamkeit hinausgehende Freyheit zu denken und zu handeln; — aber nie, nie wahre Aufklärung des Geistes befördern. Ich nehme mir die Freyheit diesem Gedanken einen Brief anzuschliessen, der über eben den Gegenstand aus der Feder eines schätzbaren deutschen Schriftstellers geflossen ist.

„Seitdem, sagt dieser große Menschenkenner, der Buchhandel eine so weitläuftige Speculation der Schriftsteller und Verleger geworden ist; so daß jezt in unserm lieben Vaterlande mehrere tausend Schriftsteller — ich möchte die meisten lieber Büchermacher nennen, — vorhanden sind, seitdem muß die Lectüre durchaus ein Lieblingsgeschäft mehrerer und selbst niederer Stände geworden seyn.

Ich

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen meine Beobachtungen hierüber aus einer deutschen Stadt mitzutheilen, welche bey weitem nicht zu den größten gehört, und worin sich gleichwohl gegen zwanzig etablirte deutsche und französische Lesegesellschaften befinden, worunter sich zwey der ersten an die dortigen Peruckenmacher, Schneider, Opferleute und — Judenmädchen anschliessen. Vornemlich graßiert die Pest der Lectüre dort unter dem andern Geschlecht. Es wird daselbst wenige Frauenzimmer von der Geheimeräthinn bis zum geringen Bürgermädchen herunter geben, welche nicht die neuesten Romane gelesen haben sollten. Man spricht in den Damengesellschaften stundenlang von gelesenen Büchern und Journalen, recitirt Stellen daraus her, und rechnet diejenigen Frauenzimmer zur Classe unkultivirter, geschmackloser Weiber, die es wagen können, bisweilen einen Bücherdiscours mit einem Gespräch über das Hauswesen zu unterbrechen.

Das Weib, heißt es gleich, weiß von nichts anderm, als von Oeconomie und ihren Kindern zu sprechen; — wer kann dieß ausstehen, sie hat gar nichts neues gelesen!

Meh-

Mehrere Damengesellschaften haben sich dort ihre eigenen Lesedirecteurs gewählt, die ihren Geist wöchentlich mit litterarischer Nahrung versorgen müssen, und die sich bey dem gelehrten Heißhunger der Schönen und der itzigen Romanaufklärung nicht übel stehen; wenn man auch nur den Vortheil rechnet, daß sie in den Häusern ihrer Lesetöchter freyen Aus- und Eingang haben. Ob diese Leute bey Besorgung ihres Amts würklich die moralische Bildung und Aufklärung des andern Geschlechts zur Absicht haben, glaub' ich kaum, da sie ihnen einmahl nichts Bessers geben können, als was der Buchladen für dergleichen Leser liefert, und da die lieben Lesetöchter meist nichts anders lesen wollen, als was ihre Einbildungskraft unterhält. Ich habe nicht selten auf den Toiletten der Damen Bücher angetroffen, die mir gar nicht hieher zu gehören schienen, und die ein ehrbares Frauenzimmer ohnmöglich ohne Errôthen lesen konnte, — und doch waren grade dergleichen Schriften am meisten zerlesen.

Ich sage Ihnen die reine Wahrheit, daß ich den neu übersetzten **Boccaz**, den **Candide**,

den neugemodelten Gargantua und Pantagruel, Imberts Schriften, und zum Theil noch schmutzigere Romane bey Frauenzimmern, — auf den Tischen junger Mädchen gefunden habe. Ich habe manchmahl mein Erstaunen geäußert, wie ein Lesedirecteur so wenig Delicatesse besitzen könne, dergleichen verführerische Schriften einem Geschlechte in die Hände zu geben, dessen größter Schmuck Unschuld und Sittsamkeit seyn muß, und dessen lebhafte Einbildungskraft so leicht erhitzt werden kann; aber mein Erstaunen schien keinen Eindruck zu machen. Eine aufgeklärte Frau gab mir einst mit lächelnder Miene die Antwort: „Ein verheyrathetes Frauenzimmer kann alles lesen, — und die Mädchen, o die wissen ja itzt schon vom zwölften Jahre an, was sie nicht wissen sollten!„

Was kann, was wird endlich aus jener allgemeinen Lesebegierde entstehen? — Doch wozu die Frage? die Folgen davon liegen leider schon zum Theil am Tage. Seit der Zeit, daß unsere Damen diesen Hang so häufig zu befriedigen angefangen, und unsere lohnsüchtigen

Schriftsteller alles gethan haben, um sie mit empfindsam geschriebenen Büchern zu versehen, bemerkt man bey einer genauern Beobachtung fast überall eine sichtbare Verzärtelung und Verstimmung ihres edlen weiblichen Characters. Ihre Empfindungen werden durch die neumodige Lectüre zu sehr gereitzt und gespannt, ihre so leicht zu entzündende Phantasie wird mit zu viel verführerischen Bildern angefüllt, und ihr Körper wird dadurch offenbar, und oft auf eine Art geschwächt, die der Menschheit Schande macht. Unsre deutschen Weiber sind beynahe keine deutschen Weiber mehr. Viele haben sich in tändelnde und empfindelnde Französinnen verwandelt, ihre Haushaltung wird ungetreuen Mädchen, und die Erziehung ihrer Kinder lüderlichen Wärterinnen anvertrauet, indeß sie die sanften Gefühle der weiblichen Schaamhaftigkeit, den reinen Sinn für das Wahre und Schöne und die frohe Gemüthsstille durch jene verführerische Schriften sich aus dem Herzen herauslesen. Unsre deutschen Mädchen, die Mütter der Nachwelt, sind durch das ewige Romanlesen für die meisten Männer zu sehr verfeinert und verstimmt

wor-

worden. Solche empfindsame Helden der Liebe und Zärtlichkeit finden sie in den gewöhnlichen Menschenleben nicht, die sie sich durch ihre Romane zu erträumen pflegen. — Daher die vielen unharmonischen Ehen, wo das Weib, voll von jenen Idealen, den weniger feinen Mann mit Verachtung begegnet, und der Gatte das empfindelnde Weib für eine Närrinn ansieht; Daher das ängstliche Suchen derselben nach zärtlichen Hausfreunden, die den Frieden der Ehe stören; daher jene in unsern Tagen so einreissende Untreue zwischen Leuten, die sich eine ewige Liebe geschworen haben; daher die verzärtelnde Erziehung, welche so viel Töchter von ihren Müttern empfangen. — Wahrlich! bald wird es nöthig seyn, daß ein Mann, der sich verheyrathen will, sich vorher im Ehecontract alle Romanlectüre seines künftigen Weibes verbittet, und daß Censoren angestellt werden, welche auf das Lesen der Frauenzimmer ein wachsames Auge haben.

Es giebt noch eine andere Classe von Leserinnen, die man die Philosophische nennen könnte. Diese sind weit über die empfindsame

Modelectüre ihrer jüngern Schwestern hinweg. Ihr reiferer nicht mehr von den jugendlichen Empfindungen der Liebe geblendeter Verstand findet in den neuern Romanen nichts als Stroh und Unkraut. Sie seufzen laut über den heutigen erbärmlichen Zustand der ernsthaftern schönen Litteratur, und über die Blindheit des größten Theils ihres Geschlechts, der an jenem Stroh und Unkraut Geschmack finden kann. Ihre Wahl fällt auf ganz andere Schriften; sie — durchblättern die Werke unsrer neuern Philosophen. Mit diesen sind ihre Toiletten und Sofas beladen, nur von diesen Schriften sprechen sie in Gesellschaften, nur die empfehlen sie. Einige haben ein so glückliches Gedächtniß, daß sie ganze Stellen daraus recitiren können, und damit in ihrem Umgange prunken. Andere machen sichs wieder zum Geschäft, über die Ideenreihen des philosophischen Schriftstellers zu raisonniren, und Orakelsprüche über ihn auszusprechen. Noch andere treten wohl gar mit einem benachbarten Gelehrten über die philosophische Lectüre in einen gelehrten Briefwechsel. — Denn so ein Ding von Gelehrten müssen jene philosophi-

schen

schen Damen immer haben, dem sie ihre Urtheile und Bescheide über das, was sie gelesen, aufladen, und von dem sie über ihren philosophischen Fleiß gerühmt werden können.

Ich habe gegen die philosophische Lectüre der Frauenzimmer nichts, — als daß sie davon eigentlich keinen Nutzen haben, und wenn ich die Wahrheit grade heraus sagen soll, doch das Ding nur aus einer übermäßigen Eitelkeit treiben. Gemeiniglich besteht doch wohl die philosophische Lectüre des schönen Geschlechts nur in einem — durchblättern tiefsinnig geschriebener Bücher. Der weibliche Geist, der übrigens in Sachen die Menschenkenntniß, Geschmack, Feinheit des Gefühls betreffen, oft einen sehr richtigen Blick hat, ist eigentlich doch nicht dazu gemacht, den Faden eines philosophischen Buchs zu verfolgen, und den Tiefsinn seines Verfassers zu ergründen. Er bleibt alle Augenblicke an einzeln schön geschriebenen Stellen und auffallenden Gedanken kleben; muß oft repetiren, wenn er nicht zu große Lükken in dem Gelesenen behalten will, und dieses Repetiren wird ihm endlich lästig und ekelhaft;

haft; daher wohl wenige Damen ein philosophisches Buch im eigentlichen Verstande ganz durchlesen mögen. Wenn man recht genau auf die Urtheile der Frauenzimmer über eine philosophische Schrift Acht giebt; so wird man auch gemeiniglich finden, daß sie das Buch nur obenhin gelesen haben, und eigentlich nicht in den Geist der Schrift eingedrungen sind.

Religiosität des andern Geschlechts.

Das andere Geschlecht soll überhaupt genommen, mehr wahre Religiosität, mehr Neigung zur Frömmigkeit, als das unsrige besitzen, und es besitzt sie würklich. Wer kennt nicht eine Menge tugendhafter weiblicher Seelen, die, ohne zu der Classe der Betschwestern zu gehören, in dem Umgange mit einem höhern Wesen die höchste Beruhigung in ihren Leiden, die stärksten Aufmunterungen zur Rechtschaffenheit und genauen Erfüllung aller ihrer Pflichten, und die edelsten und reinsten Freuden ihres Herzens finden; jene liebenswürdigen Seelen, die aus einem unverfälschten Gefühl für das Gute, und immer mit Hinsicht auf den allwissenden Beobachter aller unsrer Handlungen ihre Schwächen auf die glücklichste Art bekämpfen, ihr Vertrauen auf eine ewig weise Providenz stärken, und ihr Herz vor den Gefahren sichern, welche sich der menschlichen Tugend so oft in den Weg stellen.

Ihr ganzes Leben ist gleichsam eine Gottesverehrung; ihre Wünsche schränken sich bloß auf erlaubte und schätzbare Güter des Lebens ein; ihre Kinder werden tugendhaft erzogen, und ihre Gatten geniessen ein um so viel grösseres, innigeres und reineres häusliches Glück, je mehr jene edlen Weiber zur moralischen Bildung ihrer Männer beygetragen haben. Es giebt unter meinen Lesern gewiß auch viele edle Männer, die dieses Glück mit Dankbarkeit geniessen, die durch die sanfte Güte ihrer Weiber, durch den mächtigen Einfluß ihrer Tugend und Religiosität auf das männliche Herz gebessert, und von ihren vorigen Ausschweifungen zurückgebracht worden sind. Noch steht mir folgende rührende Scene deutlich vor meinen Augen. Eine Gesellschaft sehr vortreflicher Menschen war bey einem unsrer besten deutschen Schriftsteller, welcher sonderlich um die Erziehung unsterbliche Verdienste hat, eingeladen. Es wurde von dem Einflusse eines glücklichen Ehestandes auf die Bildung des männlichen Characters von einigen mit vieler Wärme gesprochen. Dem liebenswürdigen Erzieher traten die Thränen in die Augen, er

um-

umarmte sein edles Weib und sagte mit einer rührend frohen Stimme, die ich immer noch zu hören glaube „meine Freunde — dies Weib war der Engel, den mir Gott noch zur rechten Zeit sandte, um mich von meinen jugendlichen Ausschweifungen zurückzuführen, und mich mit meinem wahren Glücke wieder auszusöhnen, — ohne sie wäre ich ein sanguinischer Bösewicht geworden". So scheint die Vorsehung oft die männliche Tugend vor ihrem gänzlichen Falle gesichert zu haben, indem sie ihr durch die weibliche den besten und sanftesten Wegweiser durchs Leben geschenkt hat.

Es ist in der That der Mühe werth, über die Vorzüge der weiblichen Frömmigkeit vor der unsrigen, oder um mich anders auszudrükken, über den größern Hang des andern Geschlechts zur Frömmigkeit und Religiosität nachzudenken. Ich finde mehrere Ursachen davon theils in der Natur der weiblichen Seele selbst; theils in den Umständen, unter welchen sie gebildet wird. Das weibliche Herz ist offenbar sanfter, gefühlvoller, theilnehmender als das unsrige. Dies beweisen alle Handlungen der

Weiber; obgleich auch hier Ausnahmen genug vorhanden sind. Der Grund jenes sanftern, leicht zu rührenden Characters liegt ohnstreitig in dem feinern weiblichen Nervenbau, in dem daher entstehenden Gefühl der körperlichen Schwäche, in einer lebhaftern Einbildungskraft auf der einen und in dem Gange zur Ruhe und Stille der Frauenzimmer auf der andern Seite. Die Eindrücke, welche daher Religion und Tugend schon frühzeitig auf sie machen, die süßen Gefühle, welche dadurch erregt und unterhalten werden, sind deswegen auch gemeiniglich bey dem andern Geschlecht von längerer Dauer, als bey dem unsrigen, daß nicht so leicht erschüttert wird und gleichsam schon einen härtern Character, oder besser, eine Anlage dazu mit auf die Welt bringt.

Auf jenen schwächern Nervenbau des andern Geschlechts und seine so reitzbare, so leicht zu erschütternde Einbildungskraft gründet sich nun auch jene ihm so eigenthümliche Furchtsamkeit, und die damit verbundene Neigung, sich an etwas zu halten, wobey es seine Schwächen und Leiden weniger fühlt, und wo es immer neuen Trost, neue Beruhigung schöpfen

kann.

kann. Der allen Menschen so natürliche und wichtige Gedanke, von einem unendlich gütigen und mächtigen Wesen abzuhängen, ist daher dem andern Geschlecht, weil es lebhafter und stärker als das unsrige fühlt, weil es sich so wenig selbst vertheidigen kann, und überhaupt mehrern Schwächen als das unsrige unterworfen ist, besonders trostreich; — daher auch seine Standhaftigkeit in den Leiden dieses Lebens, seine Geduld, sein Vertrauen auf die Hülfe der Gottheit so stark und lebhaft ist. Seine Seele hat sich schon längst daran gewöhnt, vom Himmel Trost zu erwarten, und weil es wenig über die Wege der Vorsehung philosophiert hat, weil es nicht leicht von Zweifeln der Religion beunruhigt wird; so pflegt es auch in seinen Hofnungen und Erwartungen ruhiger zu seyn, und wird oft durch seine ihm eigenthümliche Geduld die größte Philosophie des Weltweisen beschämen — der sich eben deswegen über so viel Dinge nicht beruhigen kann, weil er seine Forschungsbegierde zu weit getrieben hat.

Aber nicht allein in der Natur der weiblichen Seele liegt der Grund ihrer warmen

und herzlichen Religiosität; unter welchen sie gebildet wird, — besonders in der weiblichen Erziehung. Die Mütter, jene sanften, liebreichen und religiösen Erzieherinnen des menschlichen Geschlechts sind es, die ihre eigenen frommen Gefühle frühzeitig den kleinen Geschöpfen, besonders den Mädchen mittheilen. Ihre Erziehung ist vornemlich dem Herzen der Mütter anvertraut. Von diesen werden sie zur Andacht und Gottesfurcht frühzeitig angehalten, wenn auch diese Bildung blos mechanisch geschehen sollte. Dem Mädchen werden Erbauungsbücher in die Hände gegeben, und es gewöhnt sich an diese Lectüre bald so sehr, daß sie ihm zum Bedürfniß wird und sich beunruhigt fühlt, wenn sie dieselbe nicht beständig fortgesetzt hat. So mechanisch auch dergleichen Beschäftigungen seyn mögen; so scheinen sie doch in der Folge eine gewisse Geseztheit und Stille des weiblichen Temperaments zu veranlassen. Die folgende Erziehung des jungen Mädchens ist von der Art, — wenn es nicht anders in einer ungebundenen Freyheit verwildert, — daß sich jene Eindrücke der frommen mütterlichen Erziehung nicht leicht ver-

verlieren können. Es bleibt im Hause seiner Eltern immer noch in einer Lage, die ihm Sittsamkeit und Eingezogenheit wegen seiner künftigen Bestimmung nothwendig macht, und das ruhige Einerley, welches in den meisten Häusern und Familien herrscht, sichert es vor jenen unglücklichen Metamorphosen der Denkungsart, die so viele Jünglinge annehmen, so bald sie aus den Häusern ihrer Eltern in die große Welt kommen. Ueberhaupt hat auch das andere Geschlecht die vielfachen Zerstreuungen nicht, welche dem unsern erlaubt sind, und man vergiebt es jenem weniger, wenn es sich zu häufig zu zerstreuen sucht, als dem Manne. Ohne Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit verliert es selbst in den Augen unmoralischer Männer seinen ganzen Werth.

Die Erziehung der jungen Frauenzimmer in der großen Welt, ist heut zu Tage freylich nicht von der Art, um ihre Religiosität zu gründen, und zu befestigen. Sie sehen darinn zu viel böse und lächerliche Beyspiele, werden zu früh mit dem geschminkten Laster bekannt, werden zu wenig von ihren coquetten Müttern

zur Frömmigkeit angehalten, zu sehr von ihren pedantischen oder leichtsinnigen Gubernanten verschroben, hören zu viel süße Schmeicheleyn, lesen zu viel verführerische Bücher, werden zu wenig zum ernsthaften Nachdenken über sich und ihren eigentlichen moralischen Werth gewöhnt, zu früh zu sinnlichen Zerstreuungen verführt, als daß sie ernster religiöser Empfindungen fähig seyn sollten.

Betschwestern.

Wie oft ist nicht schon über diese Art Leute gespöttelt und gefabelt worden! Ich will sie mit einem ernsthaften Auge betrachten. Ich theile das ganze zahllose Heer dieser heiligen Weiber in zwey Classen ein, in diejenigen, welche aus einem dummen Religionseifer beten, und ein schuldloses Leben geführt haben, und in die, welche durch ihre Andächteley im Alter über ihre vielfältigen jugendlichen Sünden einen Schleyer zu hängen, oder auch ihre noch fortdaurenden Ausschweifungen vor den Augen der Welt zu verbergen suchen.

Die erstre Art der Betschwestern, die es aus einer gewissen religiösen Stupidität sind, haben größtentheils durch ihre Mütter eine fromme Erziehung erhalten, man hat ihnen frühzeitig ascetische und mystische Schriften in die Hände gegeben, und hat ihnen die Andacht zu einer so strengen Pflicht gemacht, daß sie ihnen endlich zu einem geistlichen Bedürfniß geworden ist. Sie glauben sich zu versündigen, wenn

wenn sie nicht täglich die ihnen von Jugend auf vorgeschriebene Dosis geistlicher Arzeneymittel zu sich genommen; und gegen die unsichtbaren Feinde ihrer Tugend im anhaltenden Gebet gerungen haben. Ihre Seele hat sich nach und nach gewöhnt, die Welt zu verachten, und sich in ein anderes Leben ganz hinein zu träumen, wornach man mit Ernst ringen, und welches man als die Befriedigung aus diesem irdischen Kerker und einer sündhaften Welt unablässig betrachten müsse. Sie weinen über Sünden, die sie nicht begangen haben, und treiben die Andächteley oft bis zu einer schwärmerischen Lächerlichkeit.

Die Anzahl derjenigen Betschwestern, welche in ihrer Jugend die Welt sehr viel genossen, und ein zügelloses Leben geführt haben; im Alter aber die Rolle der Heiligen spielen, ist bey weitem die größeste. — Die Zeit ihrer jugendlichen Ausschweifungen, die blühenden Jahre des Lebens sind vorüber, der Körper fängt zu welken an, ihre Anbeter haben sich verlohren, der Wahrheit predigende Spiegel warnt sie sehr ernsthaft, sich von dem großen

Schau-

Schauplatze der Welt, worauf sie sonst geglänzt haben, zurückzuziehen, und in einer stillen Eingezogenheit den Rest ihres welkenden Lebens zuzubringen. Diese Empfindungen erfüllen sie mit Unruhe und Schrecken, sie suchen sich dagegen zu wafnen und ihre Einbildungskraft an Gegenstände zu heften, die ihnen nicht so leicht wieder, wie Schönheit und Jugend, entrissen werden können, und keine so bittere Reue, als der Mißbrauch der leztern mit sich führen. Sie wollen die Welt nicht mehr lieben, weil sie sie nicht mehr genießen können, und suchen sich nun durch erbauliche Beschäftigungen das Andenken gegen den zu früh verschwundenen Frühling ihres Lebens zu entkräften. Die muthwillige Lectüre ihrer Jugend wird gegen ascetische Schriften umgetauscht; ihr Anzug bekommt nach und nach eine einförmigere Gestalt, ihre Stirn legt sich in ernsthafte Falten, die Priester fangen an, bey ihnen aus und ein zu gehen, und die Welt wird ihnen von Tage zu Tage verhaßter. In der **Kränklichkeit**, womit die Natur gewöhnlich das andere Geschlechts für seine jugendlichen Ausschweifungen bestraft, liegt ein neuer Grund seiner Erbau-

ungssucht im Alter. Die Nerven sind so sehr geschwächt, die Sinne so verderbt, und die ganze Organisation so merklich zerrüttet worden, daß der Arzt nichts mehr thun, als flikken kann. In einem solchen schwächlichen Zustande des Körpers schwärmt die Seele gar zu gern aus der Welt hinaus.

Eigentlich macht aber doch immer das geängstete Gewissen die meisten Betschwestern, und dies ist ganz natürlich.

Sie übersehen bey dem heranrückenden Alter eine Menge jugendlicher Vergehungen, woran sie vorher nie mit Ueberlegung gedacht hatten, sie erinnern sich aller der vergangenen Scenen, welche sie sonst im Verborgenen gespielt haben, die Gemählde ihrer unerlaubten Liebe, ihrer ausgeübten Rachsucht, ihrer geschmiedeten Cabalen, ihrer feinen Heucheleyn, die bösen Beyspiele, welche sie andern Menschen, sonderlich ihren Kindern und Hausgenossen gegeben haben, stehen ihnen lebhaft vor den Augen, und erfüllen sie in der Einsamkeit, wohin sie das Alter verwiesen, mit den bittersten Vorwürfen über ihr voriges Leben, sie

wol-

wollen nun das auf einmahl wieder durch ihre Andächteley gut machen, was sie Zeitlebens verbrochen haben; ob sie gleich eine heimliche und versteckte Lust, die Welt zu geniessen, nicht ganz verlieren, und selten im eigentlichen Sinne des Worts ganz tugendhaft werden.

Wer das Unglück hat, mit solchen Betschwestern näher bekannt zu seyn, wird sehr leicht bemerken, daß ihnen bis ins höchste Alter gemeiniglich ein versteckter Hang zur Sinnlichkeit, ein hämischer Geist der Cabale und Zanksucht und eine giftige Medisance eigenthümlich bleibt. — Da in der weiblichen Natur ein größerer Hang zur Wollust, als in der unsrigen liegt; so ists natürlich, daß sich dieser Trieb nicht leicht durch eine angenommene Andächteley schwächen läßt, zumahl wenn er in der Jugend sehr gereizt und genährt worden ist. Das lebhafte Andenken an den vorigen Genuß dieses Triebes lebt in tausend angenehmen Bildern in der Seele der Betschwester fort, und giebt ihrer Einbildungskraft um so viel mehr Nahrung, da man seiner endlich entbehren muß.

Den meisten Betschwestern sieht man es wohl an den Augen an, daß sie noch gerne fort sündigen möchten, wenn sie dazu Gelegenheit haben könnten, und daß sie den himmlischen Bräutigam gern mit einem irdischen unter vier Augen vertauschen würden. Sie hören noch gern, obgleich mit einem verstellten keuschen Unwillen, schmutzige Reden, haben ihre Freude an wollüstigen Bildern und Familiengeschichten, und lesen heimlich noch manches schlüpfrige Buch.

Der Geist zu Cabalen, heimlichen Intriguen und Ränken ist ihnen gemeiniglich besonders eigen, und wehe dem Hofe, wo fromme Schwestern Gewalt und Ansehn haben! Da sie fast stets übler Laune sind, und von einem heimlichen Ehrgeiz, der leicht beleidigt werden kann, beherrscht werden; so sind sie gemeiniglich sehr gefährliche Weiber, und da sie sich von der Welt verlassen und verachtet sehen, und wenig Antheil an ihren Freuden haben können; so sind sie neidisch, wenn sich andre glücklich fühlen und geschätzt werden. Sie hassen die Menschen, weil sie keiner Liebe mehr

fähig sind, und dieser giftige Menschenhaß ist es, welcher so oft die festesten Bande der Liebe und Freundschaft durch die abscheulichsten Intriguen aufgelöst, Zank und Zwietracht in den Ehestand gestreut, das Verdienst gestürzt, und in heimlichen Winkeln die Waffen einer schändlichen Intoleranz geschmiedet hat, wovon uns die Geschichte die traurigsten Beyspiele giebt.

Besonders fühlen sich jene fromme Schwestern geneigt, die Liebeshändel junger Leute auszuspioniren, sie in dem unschuldigen Genusse ihrer Leidenschaft zu stöhren, und mit unbarmherzigen Lästerungen über sie herzufallen. Da sie selbst in ihrer Jugend eine Menge Liebesintriguen gespielt haben, und die Fortschritte jener Leidenschaft nach den verschiedenen Graden ihrer Ausschweifungen kennen gelernt haben; so argwohnen sie auch immer das Aergste, und glauben, daß es keine unschuldige Liebe geben könne. Nach ihren ernstlichen Aeusserungen gegen einen jeden freyern Umgang beyderley Geschlechter, nach ihren frommen Klagen über die jetzigen verdorbenen Sitten zu urtheilen, sollte man freylich glauben,

 daß

daß sie die Gesetze der Keuschheit und Unschuld nie übertreten hätten; allein man irrt sich sehr. — man frage nur einmahl die, welche die frommen Matronen in ihrer Jugend gekannt haben; und man wird schreckliche Dinge von ihnen hören.

In der großen Welt, wo man alles mit Anstand thut, wo jeder sich das Ansehn der Klugheit und Behutsamkeit zu geben sucht, und seine Blößen auf eine schlaue Art versteckt, um sich ja kein Dementi zu geben, haben die Betschwestern gleichsam einen andern Ton, eine andere Sprache der Andächteley, als die in der gewöhnlichen Welt. Sie treiben, um mich so auszudrücken, eine Art von Coquetterie mit der Frömmigkeit, und gehen von den jugendlichen Ausschweifungen, wenn sie die Sünde verläßt, und die Anbeter verschwinden, nicht gleich zum Gebetbuche und frommen Grimassen über, sie affectiren anfangs eine ernste moralische Denkungsart, welche noch nicht das Ansehn von Andächteley hat, sie philosophiren über die Nichtigkeit aller Vergnügungen, predigen nach und nach eine strengere Moral,

sonderlich jungen Frauenzimmern, suchen inzwischen durch ihr Aeusseres immer noch zu gefallen, und sondern sich noch nicht ganz von der großen Welt ab, — bis sie der gänzliche Verfall ihrer Schönheit und ihres Ansehns in die Einsamkeit zu gehn nöthigt, und die Andächteley durch Reue und Schwäche des Alters veranlaßt, ein Bedürfniß für sie wird.

Leute, die alles loben.

Es giebt Leute, die eine bewundernswürdige Fertigkeit haben, alles zu loben. Sie wissen das Gute einer schlechten Sache vortreflich heraus zu kehren, und die Fehler anderer auf die feinste Art zu verstecken. Daß die wahre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des Characters unter einem solchen Betragen leidet, und leiden muß, glaub ich sehr. Aus der Gefälligkeit, um mich so auszudrücken, alles von seiner guten Seite darzustellen, muß nach und nach ein Hang, Schmeicheleyen zu sagen, entstehen, der bald aller Moralität gefährlich werden kann, und wenn er uns auch nicht grade würklich schlimmer macht, doch unsern Ehrgeiz auf eine heimliche Art nährt. Leute, die alles loben, wollen alle Menschen gegen sich verpflichten, wollen selbst wieder viel gelobt werden, und gehen hierin gewiß keinen unsichern Weg. Man frage nur seine eigenen Empfindungen. Ihr seyd eben bereit, von einem gewissen Manne nicht das günstigste Ur-

theil

theil zu fällen; ihr habt schon manches Böse von ihm gesprochen; — man sagt euch in eben dem Augenblick; jener habe euch gerühmt, mit Achtung von euch geredet, und ihr werdet euern Ton gleich umstimmen, und nun die guten Seiten des getadelten Mannes zu beleuchten anfangen. Uebrigens sind jene allgemeinen Lobredner nicht selten sehr schädliche Menschen, zumahl wenn sie großen Einfluß haben, und von ihrem Worte viel abhängt. Ihr Lob wird oft die unüberlegten Plane der Großen entschuldigen, und Leute befördern helfen, die zu ihren Aemtern weder Geschick noch ein gutes Herz mitbringen.

Bey andern ist der Hang, alles zu loben, mehr die Folge einer mangelnden Menschenkenntniß, und einer Furchtsamkeit des Naturels, als der Eitelkeit und Schmeichelsucht. Sie können sich so wenig in die Fehler anderer Menschen hinein denken, haben ein so gutmüthiges menschenfreundliches Herz, haben um ihrer behaglichen Ruhe willen die Menschen alle so lieb, daß sie immer lieber das Bessere, als das Schlimmere von jemand denken wollen, selbst

dann, wenn genaue Menschenkenner das Gegentheil zu glauben verbunden sind. Oft fürchten auch jene gutmüthigen Seelen, daß man sie wegen eines harten von ihnen ausgesprochenen Urtheils leicht zur Verantwortung ziehen könne, und sind nicht selten so schüchtern, daß sie das Schlimme einer Sache, einer Person lieber gar nicht sehen wollen, um nur nicht darüber urtheilen zu dürfen.

Täuschungen der Liebe. Klugheitsregeln derselben für junge Mädchen.

Die Liebe macht uns sehr voreilig. — Unsere Empfindungen haben oft — durch Bestechung der Vernunft den Ausspruch über unser Herz gethan, ehe wir den geliebten Gegenstand näher kennen lernten, und unsere Phantasie hat oft schon das schönste Gemählde jenes Gegenstandes vollendet, ehe wir nur einige Züge desselben recht gefaßt hatten.

Nichts hintergeht uns leichter, als das Gefühl von Sympathie, und doch machen wir es gewöhnlich zu dem vornehmsten Richter und Rathgeber unserer Empfindungen, und hören keine Vernunft mehr, wenn wir einmahl davon beherrscht werden. Das Mädchen denkt sich in den Jüngling, den sie übrigens noch wenig kennt, einen moralischen Werth hinein, den er nicht hat, sie verläßt sich auf ihre gute von ihm gefaßte Meynung, nimmt einen Blick, eine Miene, einen Ausdruck für das Kenn-

zeichen des besten Herzens, und umarmt — vielleicht einen Bösewicht. Eben so das männliche Herz. Seine Liebe dünkt ihm die gerechteste von der Welt zu seyn, wenn die Phantasie einmahl von den Vollkommenheiten eines Frauenzimmers eingenommen ist. Es sieht nichts als Vortrefliches mehr an dem schön ausgemahlten Ideale. Es verschönert in dem süßen Traume der Liebe das Unvollkommene mit tausenderley Farben. Die Fehler des geliebten Gegenstandes scheinen ihm seinen Reiz zu erhöhen; weibliche Zaghaftigkeit wird für Sanftmuth und Bescheidenheit; Ziererey für feines zartes Gefühl, erzwungener Witz für Geniekraft, übertriebene Lebhaftigkeit für Geistesgröße gehalten. Wir erwachen aus diesem Traume nicht eher, bis das Herz zu erkalten anfängt; aber dann erwachen wir oft so sehr, daß wir auch gar nichts Gutes mehr an dem angebeteten Götzenbilde sehen wollen, und ins andere Extrem fallen. Je verblendeter vorhin unsere Augen waren, je schärfer sehen wir nachher, wenn uns die Binde vom Gesicht genommen wird. — Eine erkaltete Liebe geht leicht in Haß über, und wir

lassen

lassen ihn gemeiniglich deswegen nicht öffentlich ausbrechen, weil wir uns vor uns, und unsrer vorigen Wahl selbst schämen.

Liebe, gute und unschuldige Mädchen, wacht über euer sanftes Herz mit größter Sorgfalt, und seyd nicht zu bereitwillig, eure geheimen Empfindungen zu verrathen, wenn ihr sie nicht unterdrücken könnet! Ihr wißt es freylich oft selbst nicht, in welcher Gefahr ihr grade alsdann steht, wenn ihr es am herzlichsten meint, und wenn ihr euch würklich am sichersten glaubt; aber ihr müßt es hören, wenn euch Leute, die das menschliche Herz genau kennen gelernt haben, warnen, und euch die größte Vorsicht im Umgange mit jungen Mannspersonen, sonderlich mit denjenigen empfehlen, die auf euch, ohne daß ihr sie genauer kennt, einen Eindruck gemacht haben. Eure gute, argwohnlose Seele spricht gemeiniglich zu schnell, zu vortheilhaft für einen jungen Mann, der sich euch von einer vortheilhaften Seite zeigt, und ihr schreitet in euren Empfindungen um so viel schneller fort, je unschuldiger und unverdächtiger euch anfangs eure Liebe zu seyn scheint, und je ge-

rechter euch eure Zuneigung dünkt. Ihr fühlt eine stille Wollust des Herzens darinn — zu lieben; ihr liebt oft schon eher, als ihr es selbst glaubt, und ihr mögt hernach diese stille auflodernde Neigung nicht wieder auslöschen, weil ihr etwas euch sehr Behagliches aufopfern müßtet, und weil ihr eine unselige Leere des Herzens befürchtet, deren Vorausahndung euch schon Entsetzen verursacht. Anfänglich kommt euch die Liebe zwar wie ein Spielzeug vor, zumahl wenn ihr eine Neigung zur Veränderlichkeit und Coquetterie in euch wahrnehmt; — aber hinterher wird das Spielzeug ein nothwendiges Bedürfniß, um welches sich alle eure Gedanken und Empfindungen drehen. Ihr wollt euch zwar die Abhängigkeit von demselben verbergen; ihr nehmt in Gesellschaften, auch wohl gegen den geliebten Gegenstand selbst den Ton, die Miene der Gleichgültigkeit an, ihr spielt die Rolle der Spröden, ihr sucht die innere Unruhe der Liebe durch ein affectirtes fröhliches Wesen zu verbergen —; aber durch alle diese Schleyer schaut das Auge des genauen Menschenbeobachters hindurch, belacht, oder beklagt eure geheimen Wunden und wünscht,

daß

daß ihr lieber eurer Neigung nicht so versteckt nachhängen dürftet, weil dadurch euer Feuer noch mehr gereitzt, und eure weibliche List oft zu eurem größten Schaden, oft zur Verletzung eurer moralischen Gefühle in Bewegung gesetzt wird.

Euch die Liebe überhaupt zu verbieten, hiesse etwas sehr Unnatürliches von euch fodern, — ihr sollt nur nicht **zu früh**, nicht **mit Uebereilung** lieben. Die Vernachläßigung dieser so sehr wichtigen Regel hat tausend Mädchen unglücklich gemacht. Das Zufrühlieben, welches leider in unsern Zeiten bey dem andern Geschlecht so Mode geworden ist, hindert euch, daß ihr nie mit Ernst an eure künftige Bestimmung denkt, daß ihr eure Zeit, die zur Bildung des Geistes und Herzens dienen soll, mit allerley lächerlichen Phantasien verschwendet; daß ihr euren Körper auf allerley Art schwächet, euch zu künftig ungesunden Müttern und Gattinnen macht; daß ihr euch auf Lebenslang an eine euren künftigen Männern und Kindern nachtheilige **Empfindeley** gewöhnt, und daß ihr überhaupt zu früh einer

Lei-

Leidenschaft fröhnt, die erst spät in euch aufwachen sollte, weil zu ihrer Leitung die ganze Besonnenheit der Vernunft nöthig ist.

Eine voreilige Liebe ist eben so schädlich, und wohl noch schädlicher, als eine zu frühe. Ihr werft euch dadurch oft in die Arme eines Mannes, der nur Liebe gegen euch fingirte, und euch für euer herzliches Gutmeinen hintergieng, eines Mannes, der Lebenslang ein Teufel für euch wird, und euer Leben zu einer zehnfachen Hölle macht. Bey einer übereilten Liebe denkt ihr in dem Taumel eurer Leidenschaft nicht nach, ob die Welt, ob eure Freunde und Anverwandten eure Neigung billigen werden; ihr beleidigt oft dadurch Menschen, von denen ein großer Theil eurer künftigen Glückseligkeit abhängt, und setzt euch, wenn ihr nicht nachgeben wollt, oft in die traurige Gefahr, zu darben, oder hinterher auf eine sclavische Art euer Fortkommen zu erbetteln. Eine übereilte Liebe erzeugt endlich leicht Kälte in eurem Herzen; ihr fangt eure vorigen Entschlüsse zu verachten an, und diese Verachtung geht nicht selten mit allen Quaalen des Mißmuths auf den sonst geliebten Gegen-

genstand über, welcher ein so redendes Denkmahl eurer voreiligen Wahl geworden ist.

Um Euch vor den so gefährlichen Uebereilungen der Liebe zu sichern, sucht ja folgende Regeln zu beobachten.

Laßt euch ja nicht zu leicht durch den ersten Eindruck auf euer Herz täuschen. Liebt nicht, ohne den geliebten Gegenstand in Absicht seines moralischen Characters genau geprüft zu haben; beobachtet ihn vorher in mehrern Situationen mit einem unbestochenen Auge, und hört sorgfältig unpartheyische Leute über ihn urtheilen.

Verschließt euer Ohr gegen die Stimme der Schmeicheley, so lieblich sie auch klingen mag. Hinter den süßen, euch zu viel Weihrauch streuenden Herren ist gemeiniglich nicht viel. — Sie misbrauchen eure Eitelkeit. Euer wahrer Freund, der ernsthafte und redliche Absichten auf euch hat, wird euch nie übertrieben schmeicheln. — Sucht ja den ehrlichen Mann von dem verliebten Lobredner zu unterscheiden.

Denkt oft und mit Ernst darüber nach, daß der Affect der Liebe bey allen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

seinen anfänglichen Reizen nach und nach wieder abnimmt, und im Ehestande eine weniger gefällige Gestalt annimmt. — Fragt daher euer Herz genau, ob ihr mit dem Manne, den ihr liebt, euer ganzes Leben hindurch verbunden seyn möchtet, wenn seine Liebe nicht mehr den ersten Grad der Stärke und Gefälligkeit behalten sollte.

Verletzt nicht die Hochachtung und den Gehorsam, den ihr dem Willen eurer vernünftigen Eltern hiebey schuldig seyd, und handelt auch darinn wie überhaupt gegen sie so, wie ihr wünscht, daß einst eure Kinder gegen euch handeln möchten.

Vergesset nicht, daß man von der Liebe nicht leben kann, und seht daher ja bey der zärtlichen Wahl eines künftigen Gatten, auf euer künftiges ehrbares Auskommen. Es klingt sehr schön, wenn man von der Fortdauer der Liebe auch bey Armuth und Verachtung schwatzt; aber ist die Armuth und Verachtung würklich da; so verschwindet nichts leichter, als die zärtliche Neigung, die jene durch eine unüberlegte Wahl veranlaßt hat.

Ver-

Veränderlichkeit des menschlichen Characters.

Die äußern Umstände und Verhältnisse des Lebens, Erziehung, Umgang, Geschäfte, Glück und Unglück machen den Menschen zu dem, was er ist. Unter andern Umständen, andern Lagen, bey einem andern Umgange verändern wir uns oft in Absicht unserer moralischen Natur so sehr, daß man uns nicht mehr für die nemlichen Menschen halten sollte. Bey einigen Menschen geht diese Veränderung schneller, bey andern langsamer zu, je größer oder kleiner nemlich die Anzahl erregter Leidenschaften ist, und je minder oder stärker das Selbstinteresse auf unsere Empfindungen würkt.

Der menschliche Wille ist kein unveränderliches, unerschütterliches Princip des menschlichen Handelns. Er nimmt fast in jedem neuen Zustande, neuen Alter eine neue Form an, und wir können ohnmöglich mit Zuversicht behaupten, daß wir unsere moralische Denkungsart un-

ter ganz neuen Verbindungen, bey Reichthum und Armuth, bey Ehre und Schande, bey körperlicher Schwäche und körperlicher Stärke beybehalten würden.

So lange wir noch in der gegenwärtigen Lage unsrer Umstände sind, nach diesen Umständen handeln müssen, und an den einmahl angenommenen Grundsätzen ein gewisses Behagen finden, glauben wir es freylich kaum, daß unser Character einer würklichen Umstimmung fähig sey; — wir haben auch wohl schon einige Proben von der practischen Festigkeit unsrer Grundsätze abgelegt, haben einigen Verführungen mit Ernst und Entschlossenheit widerstanden; sind den Pflichten der Freundschaft und Menschen-Liebe auch bey einer ganz veränderten Lage aufs strengste treu geblieben; haben in sehr critischen Augenblicken die Tugend dem Laster vorgezogen. — Vortreflich! Aber wer ist uns Bürge dafür, daß wir bey jeder künftigen Veränderung unsrer Schicksale die nemlichen Proben unsrer moralischen Festigkeit ablegen werden. Wer weiß denn, — bey einer genauern Untersuchung müste sichs ergeben, — ob wir nicht in jenen Fällen fest blie-

ben,

ben, weil wir dazu necessitirt wurden, weil es eine Menge äußerer Umstände und innere dunkle Empfindungen nothwendig machten; wer weiß, ob unsere moralische Festigkeit nicht mehr Eigensinn, Trotz, phlegmatische Langsamkeit, als edle, von reinen Grundsätzen abhängende Standhaftigkeit war; — ob wir nicht deswegen der Verführung so ritterlich wiederstanden, weil sie noch nicht die eigentliche schwache Seite unsers Herzens, und nicht zur rechten Zeit traf? Wir Menschen, so wie wir nun einmahl sind, schreiben gar zu gern das Gute, was wir thun, auf die Rechnung innerer moralischer Gesinnungen, ob es gleich oft nichts anders, als eine Folge unserer äußern Lage war.

Gelehrte Streitigkeiten.

Die gelehrten Streitigkeiten sind sehr verschrien, und sie verdienen es, so wie sie gewöhnlich geführt werden. Hingegen scheint mir das gelehrte disputiren zwischen zwey und drey aufgeklärten Männern, die sich auf eine freundschaftliche Art mit einander über scientische Gegenstände unterhalten von überaus großen Nuzzen zu seyn. Dies übt uns im Denken, erhebt unsere Vorstellungen zu einer größern Lebhaftigkeit, als die bloße Lectüre, und wir kommen dabey nicht selten auf ganz neue Ideen, neue Aussichten, die wir bey einem ruhigen Gedankengange vielleicht nicht gefunden haben würden. Selbst die Wärme des Bluts, die Heftigkeit des gelehrten Streits führt oft solche herbey. Ich habe einen Mann gekannt, welcher dann am richtigsten dachte, wenn er beym disputiren aufgebracht war. Allein ich gebe doch den Rath, wenn das gelehrte disputiren für uns nützlich seyn soll, alle Hitze zu vermeiden, weil sie leicht einen geheimen Groll in der Seele

zurückläßt, der nicht selten die wärmsten Freunde nach und nach kalt gegen einander gemacht hat. Diesen Rath bitte ich um so vielmehr zu befolgen, da die meisten — oft die feinsten Leute selbst im disputiren leicht grob werden, und alle Delicatesse ablegen, die man sich sonst im Umgange erweisen würde, und — ein grober Disputator ist ein abscheuliches Ding.

Freylich hält es etwas schwer, sich immer beym disputiren so zu mäßigen, daß der Ton der Untersuchung nicht in steife und heftige Rechthaberey ausarte, weil ein jeder Mensch von seinem Verstande eine große Idee hat, und sich durchaus nicht gern Irrthümer vorwerfen läßt; aber ehe man Grobheiten sagt, oder sich welche sagen läßt, höre man lieber auf, zumahl, wenn andere Menschen gegenwärtig sind; ihr möchtet zu viel verlieren, euch zu viel vergeben.—

Die gelehrten Federkriege sind gemeiniglich eine Satyre auf den Verstand und die Besonnenheit der Streitenden, und können beyden Theilen um so viel weniger Ehre bringen, je mehr sie das persönliche mit ins Spiel mischen, und ihren Witz gemeiniglich auf Kosten

der Menschen- und Wahrheitsliebe verschwenden.

Unsere jetzigen gelehrten Kampfhähne, die das Publikum zum Zeugen ihrer oft so unbedeutenden Gefechte machen, scheinen es nicht zu wissen, wie viel sie von ihrem sonstigen Ansehn **verlohren** haben, und wie sehr man die gewöhnliche Art ihrer Streitigkeiten verachtet, obgleich ihre polemischen Sachen fleißig gelesen werden. Doch die meisten Polemiker scheinen ja nichts anders zu wollen, als bloß — gelesen zu werden.

Zurückerinnerung an unsere Jugendjahre.

Die Zurückerinnerung an unsre Jugendjahre macht für nicht ganz fühllose Seelen einen großen Theil ihrer Lebensfreuden aus, und ich halte es für ein vorzügliches Geschenk der Vorsehung, daß wir einer solchen Zurückerinnerung fähig sind. Wir denken aber wohl vornehmlich deswegen mit so frohen Herzen, und nicht selten mit einer unaussprechlichen Wehmuth unsrer Seele an jene Zeiten zurück, weil sich damals in unsere Freuden noch wenig Bitterkeiten des Lebens mischten, weil unser Herz jedem Eindruck der Freude offen stand, und weil wir den Einfluß menschlichen Neides, menschlicher Schmähsucht und Herrschbegierde auf unser kindisches Glück noch nicht fühlten. Wir sahen damals nicht mit der Aengstlichkeit in die Zukunft, als nachher geschiehet, wir lebten ganz ohne Sorgen, und unsere Phantasie wußte sich die größte Kleinigkeit als ein vollkommenes Vergnügen mit den lebhaftesten

Farben auszumahlen. Das Andenken an solche Jahre muß uns daher Lebenslang ganz besonders rühren. Wir fühlen es jetzt nur zu sehr, daß wir uns nicht mehr so wie sonst, freuen können, und daß wir jetzt das nicht mehr thun dürfen, was uns in unsrer Jugend zu thun erlaubt war; Selbst den Muthwillen unsrer Kindheit pflegen wir noch gern in unser Gedächtniß zurückzuführen. Der zitternde Greis scheint neu aufzuleben, wenn er darauf gebracht wird, — er vergißt dabey alle Ungemächlichkeiten seines Alters, und wenn er keine Freude mehr hat, genießt er doch noch die einer angenehmen Zurückerinnerung an seine Jahre der Kindheit. Ueberdem hat alles Vergangene überhaupt eine Gewalt, unsere Phantasie zu beleben, und unsern Geist in Bewegung zu sezzen. Es bleibt für uns vernünftige Menschen immer ein großer Gedanke, — eine Menge von Jahren zurückgelegt zu haben, und uns eine Zeit vorzustellen, worin wir nicht mehr sind. Die menschliche Seele durchläuft diesen Zeitraum mit einer gewissen Leichtigkeit und Behaglichkeit. Sie findet sich darin selbst in man=

mancherley Gestalten ausgedrückt, und sieht den Menschen gleichsam durch eine unendliche Menge von Handlungen vervielfältiget. Sie liest ihre eigene Geschichte, indem sie in die vorigen Jahre zurücksieht, und findet sie auch darin nicht immer die angenehmsten Zufälle des Lebens; so wird sie auf der andern Seite wieder getröstet, daß jene überstanden sind, und daß die Zeit selbst die empfangenen Wunden wieder geheilt hat.

Mache dir keine zu hohe Idee von dir selbst.

Um ruhig und glücklich zu seyn, mache dir kein zu schönes Bild von dir selbst. Je größer die Idee ist, die wir uns von uns selbst geschaffen haben, je weniger werden wir uns in die Menschen schicken lernen, und je mehr werden wir dann an allen Seiten anstoßen. Unsere Nebenmenschen fodern es immer als eine Hauptpflicht von uns, daß wir von ihnen mehr, als von uns selbst halten sollen. Je mehr wir uns erheben, je mehr suchen sie uns daher niederzudrücken, weil keiner nicht gern im Schatten des andern stehen mag. Selbst der unbescheidendste, der unwichtigste Mensch fordert Bescheidenheit von uns, und glaubt sie zu verdienen, wenn wir auch noch so sehr vom Gegentheil überzeugt sind. Man muß überhaupt nicht glauben, daß uns die Menschen so beurtheilen können, wie wir es wünschen oder wohl gar verdient zu haben glauben. Wir rechnen immer mehr zu unserm Werthe hin-

zu, als es der andere thun kann, weil er nicht an unsrer Stelle stand, und ihm also die Anstrengung, die Verleugnung, die Kraft gar nicht bekannt seyn kann, die uns unsere Gaben, Talente, Tugenden, gekostet haben; und doch scheinen wir immer so bey unsern Selbstbeurtheilungen zu verfahren, als ob andere so gut, wie wir selbst, in uns hineingeschaut hätten. Oft mag auch dies letztere der Fall seyn, und andere mögen denn manchmahl an uns etwas entdecken, was unserm bestochenen, durch unsre Eigenliebe bestochenen Auge entwischt — und uns eben nicht zur Ehre gereicht.

Der Ehrgeiz ist ein gefährlicher Wurm des menschlichen Herzens, und gründet sich offenbar darauf, daß wir uns eine zu hohe Idee von uns selbst gemacht haben, diese Idee mag sich nun entweder auf Hoheit und Geburt des Standes, oder auf Kenntnisse, Reichthümer u. s. w. gründen. Jeder Mensch soll uns seine Opfer der Hochachtung bringen, und wir empfinden es sogar übel, wenn dieser und jener uns nicht kennt, weil er noch nicht Gelegenheit dazu gehabt hat, und uns auch folglich keine

Ehr-

Ehrerbiethung beweisen kann. Darin, daß der Ehrgeitzige alle Augenblicke Gelegenheit hat, zu bemerken, daß sein Ruhm noch nicht so ausgebreitet ist, als ers wünscht, oder daß man ihn nicht in dem Grade verehrt, als er es zu verdienen glaubt, liegt das Unglückliche seiner Leidenschaft, und darin, daß er durch unvernünftige oft auch ungerechte Mittel bey oft wenigen Verdiensten sich über andere erheben will, das Verächtliche oder auch Lächerliche seines Characters.

Es giebt wohl wenige Menschen, die sich nur zu geringe Ideen von sich machen sollten, und wenn es einige thun; so geschieht es aus Zaghaftigkeit, die wir nicht sogleich Bescheidenheit nennen sollten, denn hinter dieser lauscht gemeiniglich ein versteckter Stolz, und man sollte frühzeitig junge Leute von dieser Heucheley der Bescheidenheit zu sichern suchen, indem man ihnen zeigte, was an ihnen würklich gut sey, und daß sie dabey ihren Werth nicht verkennen müßten. Oft ist Bescheidenheit sogar eine Art Seelenschwäche; am allerverächtlichsten wird sie, wenn sie ins Kriechen ausartet,

tet, und vor den Großen in sclavischen Reverenzen erscheint. Der würklich bescheidene Mann vergiebt sich nichts durch seine Bescheidenheit; — der kriechende Höfling hingegen verliert durch sie in den Augen vernünftiger Leute vollends allen Werth.

Der Mißtrauische.

Ich halte den Mißtrauischen für einen sehr unglücklichen Menschen, weil er selten ein Vergnügen genießt, ohne daß er's sich durch Mißtrauen selbst verbittert, und weil er weniger als andere Menschen zur Mittheilung des Herzens und der Freundschaft gestimmt ist. Er fühlt sich überall in einer ängstlichen Lage, sobald ihn Menschen umgeben, und er ist selbst dann noch oft mißtrauisch, wenn er keinen mehr zu bemerken glaubt. Ihr mögt ihn loben oder tadeln, der Feind seiner Ruhe begleitet ihn überall. Er argwohnet in jenem Ironie, oder eigennützige Absichten; in diesem entdeckt er Spuren, daß man ihn stürzen, und um seinen guten Namen bringen werde. Eine Miene, ein zweydeutiges Wort, ein Gelispele ins Ohr, ein kaltes Compliment, das er schief auslegt, kann ihn auf einmahl aus aller Fassung bringen. Er zittert, wenn zwey Personen heimlich mit einander sprechen, weil er meint, daß nothwendig von ihm die Rede seyn

müsse;

müsse; er weicht den Leuten sorgfältig aus, die er für Spione seiner Sitten hält, wenn sie es gleich nie gewesen sind, und er sich über seine Moralität selbst keine Vorwürfe zu machen Ursach hat; er verkriecht sich vor ihnen, legt jedes Wort auf die Waagschaale, weicht ihren Fragen mit Aengstlichkeit aus, giebt unbestimmte Antworten, und kaum ist er aus der Gesellschaft fortgegangen; so scheint ihm doch Vieles noch sehr unvorsichtig gesagt zu seyn. Er hat darüber schlaflose Nächte, und verrichtet nun seine Geschäfte mit einer quaalvollen Unruhe. Weil ihn dies ängstliche Gefühl stets begleitet, so ist er auch immer bereit, andere Menschen zu warnen, und ihnen im Umgange die strengste Vorsicht anzurathen. Wer ihn einmahl hintergangen hat, oder von wem er's sich nur einbildete, daß er ihn habe täuschen wollen, dem traut er in seinem ganzen Leben nicht wieder; bey tausend Beweisen der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit des Andern kann er doch dem ersten Eindrucke nicht widerstehn, wenn auch der andere sein Freund seyn sollte. Ueberall wittert er versteckte heimliche Absichten, und eigentlich hält er keinen Men-

schen von allem Betruge frey. Selbst dem Diensteifer gegen seine Person schiebt er nicht selten verdächtige Absichten des andern unter, er glaubt, man wolle ihn dadurch hintergehen, darunter ein gewisses Selbstinteresse verstecken, oder ihn gar dabey zum Besten haben.

Daher kommt es denn, daß alle mißtrauische Leute bey allen ihren Handlungen, selbst bey denen, welche die ganze Welt sehen kann, selbst bey ihren unschuldigsten Geschäften, eine ängstliche oft sehr lächerliche Heimlichkeit beobachten, und sich so viel als möglich im gesellschaftlichen Leben zu isoliren suchen. Sie sprechen von ihren Angelegenheiten, wenn sie auch gleich schon die ganze Welt weiß, mit der größten Zurückhaltung, und verbiethen ihren Kindern und Gesinde aufs strengeste, nichts auszuschwatzen, was im Hause vorgeht. Ein Mensch, der nicht schweigen kann, ist ihnen ein unausstehliches Ding, ob sie gleich von andern sehr gern viel Neues hören, und heimliche Nachrichten von diesem und jenem mit einer weibischen Neugierde aufzutreiben suchen. Ein origineller Zug im mißtrauischen

Character! weil solche Leute dadurch etwas, das auf ihre Person, ihre Geschäfte, ihre Denkungsart, ihre Schicksale einen gefährlichen Bezug haben könnte, zu erfahren glauben. In der Wahl ihrer Gesellschafter sind dergleichen Leute äusserst vorsichtig. Ein Windbeutel darf nie auf ihren Umgang rechnen. Haben sie eine neue Bekanntschaft gemacht; so erkundigen sie sich sehr genau nach den Lebensumständen des Mannes, seinen Verbindungen, seinem Einfluß, seinen Familienangelegenheiten, seinem Credit, ehe sie sich weiter mit ihm einlassen, und finden sie nur die geringste Veranlassung zum Mißtrauen; so werden sie die neue Bekanntschaft geschwind wieder abbrechen.

Es sind keine Menschen übler daran, als die, welche nun einmal mit solchen mißtrauischen Leuten in Verbindung leben müssen. Das ewige Vorpredigen von Vorsicht, Behutsamkeit, und Verschwiegenheit; das unaufhörliche Nachfragen, was man von ihnen hie und da gesprochen habe; die Ungeduld, welche sie alle Augenblick äußern, daß man sie verkennen, belästern, hintergehen, belügen werde; die we-

nige Theilnahme an geselligen Freuden und Vergnügungen, die Herabwürdigung, mit welcher sie oft von den besten Menschen sprechen; die üble Laune und der Menschenhaß, der so oft aus ihren Mienen und Gebehrden hervorleuchtet; die ängstliche Sorge, womit sie sich über die Zukunft quälen; die Neigung, andern ihre Freuden durch ängstliche Vorstellungen zu verderben, macht solche Leute zu unausstehlichen Ehemännern, mürrischen Hausvätern, untauglichen Erziehern, muthlosen und confusen Geschäftsmännern, und zu unfähigen Menschen, irgend etwas Großes, Edles, Freymüthiges zu denken und zu thun. Wenn dergleichen Männer in hohen Aemtern stehen, oder gar Regenten sind; so werden die wahren Verdienste nie recht empor kommen, das schlaue Hofgesinde wird das Mißtrauen seines Herrn durch tausenderley Kunstgriffe und Cabalen zu erhalten wissen, und der Regent wird am Ende Leuten folgen, denen er doch selbst nicht ganz trauet.

Es ist freylich sehr natürlich, daß Männer, die einen großen Würkungskreis haben,

von Natur, wie die meisten Großen, gutmüthig sind, sich wegen der Menge ihrer Geschäfte und Vergnügungen vielen Menschen auf gut Glück anvertrauen müssen, unendlich mehr als andere hintergangen werden. Ueberall hören sie von warmem Diensteifer gegen ihre hohe Person, von unterthäniger Pflicht und Schuldigkeit, das Interesse ihres Herrn mit Leib und Leben zu befördern, sprechen; jeder will sich für ihn aufopfern, — und hinterher sieht der gutmüthige betrogene Fürst, daß jenes nichts, als eine leere Hofsprache war, und daß die, welche den größten Diensteifer affectiren, oft grade die unnützesten, langsamsten und undienstfertigsten seiner Diener sind. Ueberdem werden wohl nicht leicht Wohlthaten so häufig gemißbraucht, als die, welche ein großer Herr austheilt. Die Empfänger derselben werden hinterher gemeiniglich undankbar; wollen von dem Fürsten immer mehr haben, und wenn sie das Verlangte nicht erreichen können, machen sie es mit Ehren zu melden, wie die Straßenbettler, welche ihre Wohlthäter belästern, wenn sie nach ihrer Meinung nicht genug empfangen haben. Es kommt mir so vor, daß die

Undankbarkeit der Diener gegen große Herren mit daher rührt, weil man glaubt, daß diesen das Wohlthun nicht viel Mühe und Anstrengung kostet, indem sie Gelegenheit genug dazu in Händen haben. Oft kann aber auch jene Undankbarkeit daher entstehen, daß große Herren ihre Diener durch ihre Herablassung **verwöhnen**, sich ihr Ansehen bey ihnen vergeben, und ihnen mehr versprochen haben, als sie hinterher halten **können** und **wollen**.

Ich bin nicht ganz der Meynung, daß man großen Herrn immer vorpredigen müsse, die Menschen nur von der **besten** Seite zu betrachten. Ein großer Herr muß ein **weises** Mißtrauen beobachten, wenn er nicht alle Augenblicke hintergangen werden will; aber er muß auch gegen diejenigen Menschen, deren Dienst- und Geschäftseifer für sein Interesse und deren Rechtschaffenheit bekannt ist, ein wahres Zutrauen hegen, und sich darin durch keine Verleumdung des edeln Mannes, durch keine Hofintrigue gegen denselben stöhren lassen.

Unentschlossene Leute.

Es giebt überall sehr viele Menschen, die sich zu nichts mit Ernst und Anhalten bestimmen können. Ihr Wille ist unaufhörlich getheilt, sie schwanken gleich einem leichten Nachen auf den unruhigen Wogen des Meers hin und her. Jeder Schritt, den sie thun wollen, macht ihnen eine Menge Bedenklichkeiten, die oft nicht lächerlicher seyn können, und sich nicht selten auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten gründen. Ist der Schritt endlich gethan, sind sie unwillkührlich zu einer Handlung fortgestoßen worden; so folgt ihnen die Reue auf dem Fuße nach, und hunderterley Gedanken und Plane durchkreutzen ihre Seele, wie sie wohl den Schritt wieder zurück thun könnten.

Solche Menschen sind ein trauriges Spiel ihrer wankenden und unbeständigen Empfindungen, und hängen gemeiniglich ganz von dem Muthwillen, oder dem Eigensinne ihrer Freunde ab, welche den Unentschlossenen gleich einem schwachen Kinde am Gängelbande führen.

Da dergleichen Leute immer unschlüssig sind, da sie nie recht wissen, was sie eigentlich wollen; so sind sie zu großen Handlungen gemeiniglich unfähig, stören ihr eigenes Glück und gelangen selten zu angesehenen Aemtern, wenn sie auch würklich Talente dazu haben sollten. Es wird ihnen eine vortheilhafte Stelle angeboten, man interessirt sich für sie sehr ernstlich, sie dürften vielleicht nur zugreifen, um ihr Glück zu machen; aber umsonst, da liegt ihnen hunderterley im Wege, warum sie sich noch nicht entschliessen können; bald wissen sie eine Kränklichkeit des Körpers, eine Familiensache, eine Gemüthsunruhe, eine bessere Aussicht, ihre Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit vorzuschützen; bald soll eine mißverstandene Bescheidenheit, andern nicht vorzugreifen, sich nicht in ein Amt zu begeben, wozu sie sich zu schwach fühlen, ihre Trägheit und Unentschlossenheit entschuldigen; bald glauben sie, daß es immer noch Zeit genug sey, die Sache zur Richtigkeit zu bringen, und unterdessen schnappt ihnen ein anderer das schöne Aemtchen weg, und sie stehen unter den gerechten Vorwürfen ihrer Bekannten dann beschämt da.

Man

Man betrachte nur einmahl einen unentschlossenen Mann, wenn ihm eine Heyrathspartie vorgeschlagen wird, und man wird erstaunen und lachen müssen, welche sonderbare Rolle er dabey spielt. Das Heyrathen ist freylich eine Sache, wo der entschlossenste Mann unentschlossen werden könnte, wenn man bedenkt, welch ein erstaunlich wichtiger Schritt grade dieser ist, sich zeitlebens mit einem Frauenzimmer in die genaueste Verbindung einzulassen, die es geben kann; — allein der Unentschlossene treibt doch bey seiner Wahl die Sache offenbar zu weit und giebt dadurch seinen Verwandten und Freunden nicht selten das lächerlichste Schauspiel von der Welt. Er ist vielleicht sehr verliebt; aber seine Liebe, diese sonst so leichtsinnige Leidenschaft des Menschen, hat bey jedem Schritt mit tausenderley Bedenklichkeiten zu kämpfen. Sein Mädchen ist schön; — aber, denkt er, Reize verblühn wie die Rosen, und sind verführerische Einladungen für Nebenbuhler und dienstfertige Hausfreunde. Man rühmt ihm ihr ansehnliches Vermögen —; aber nun fällt ihm wieder ein; daß dies seine künftige Ehegattinn

zum Trotz gegen ihren Eheherrn verleiten, ihn in Processe verwickeln, ihm eine Menge borgender Freunde zuziehn, und den gehässigen Neid anderer erregen könne. Selbst das gute Herz seiner Geliebten sichert ihn nicht für allerley Bedenklichkeiten. Die Weiber, denkt er, haben die Verstellungskunst auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht, sie sind nur so lange gut und treu, als sie keine Gelegenheit haben, das Gegentheil zu seyn. — Heute scheint er endlich einmahl völlig entschlossen zu seyn, sein Herz auf ewig zu verschenken; seine Freunde haben ihm ins Ohr geraunt, daß es nicht mehr Zeit zum Zaudern sey, er geht — und findet seine Geliebte etwas kalt, gegen einen andern etwas gefällig, die Schwiegereltern etwas übellaunig, und weg ist sein ganzer Entschluß. Er wünscht, daß er nie einen Vorschritt gethan hätte, er will mit dem unschuldigen Mädchen brechen, und lieber sich den Vorwürfen des Publicums preis geben als heyrathen. Sein Gewissen, seine Freunde stoßen ihn endlich fort, und er besteigt zuletzt gemeiniglich mehr aus Zwang, als freyer Willkühr das Ehebette. Wenn wir die Quellen

ei-

eines solchen unentschlossenen Characters aufsuchen, der gewiß einer der Unglücklichsten ist, den ich kenne; so scheinen sie mir theils in einer angebornen Wankelmüthigkeit des Temperaments, theils in einem gewissen unglücklichen Mißtrauen gegen andere zu liegen. — Jene ist gemeiniglich die Folge von einer natürlichen Weichheit und Zärtlichkeit der Empfindung, die jedem neuen Eindrucke sogleich nachgiebt, und eine Idee schnell über die andere hinweg-glitschen läßt, ehe sie zur gehörigen Reife gekommen sind. Dieses, nehmlich das Mißtrauen jener unentschlossenen Leute rührt hingegen von einer Menge unangenehmer Erfahrungen her, welche sie zu machen Gelegenheit gehabt haben. Sie wurden vielleicht von andern Menschen zu oft hintergangen, irrten sich zu sehr in ihrer Denkungsart, in ihrem Character, wurden zu oft in ihren eigenen Hofnungen getäuscht, als daß sie nicht immer eine ängstliche Vorsicht beobachten sollten, einen neuen Schritt, eine neue Verbindung und Unternehmung zu wagen. Bisweilen kann auch die Unentschlossenheit des Gemüths in dem Mißtrauen gegen seine eigenen Kräfte und Talente gegrün-

det

det seyn, so wie auch Einfalt und Verwirrung der Begriffe dazu sehr beförderlich seyn kann.

Unentschlossene Leute sind gewiß nicht diejenigen, welche ich mir zum Umgange wählen würde. Wir sehen es gern, wenn unsere Gesellschafter mit uns harmoniren, ohne daß sie erst angestoßen und zusammengeschüttelt werden müssen; am wenigsten können wir es aber leiden, wenn uns andere alle Augenblicke mit ihren Bedenklichkeiten in den Weg laufen. Unsere Vergnügungen verlieren überdem von ihrem innigen und herzlichen Genusse sehr viel, wenn wir erst durch weitläuftige Beweggründe andere dazu bereden, und ihre mißtrauischen Grillen widerlegen müssen. Unentschlossene Leute machen uns leicht übel launig, verstimmen unsern Humor und verbittern uns die süßesten gesellschaftlichen Freuden.

Am allerungeschicktesten aber sind dergleichen Leute zu einer wahren, herzlichen und thätigen Freundschaft. Man kann sich nie ganz auf sie verlassen; sie treten alle Augenblick zurück, wenn sie mit uns einen gemeinschaftlichen Plan ausführen sollen; wollen im-

mer Mittel und Wege dazu einschlagen; werden bey jedem kleinen Hinderniß schüchtern; lassen uns, ehe wir es glauben, allein stehen, und, was uns oft am meisten verdrüßt, machen uns wohl noch überdem bittere Vorwürfe, daß man ihren elenden Bedenklichkeiten nicht hat Gehör geben wollen.

Große Gesellschaften.

Große gesellschaftliche Versammlungen sind ein sehr lehrreicher Schauplatz zur Menschenkenntniß. Man besuche sie oft, wenn man dazu Gelegenheit hat, um den Menschen zu studiren, und um sich selbst zu bilden; — vorausgesezt, daß in jenen Versammlungen ein unverdorbener Ton und keine zügellose Freude herrscht. Die Menschen zeigen sich dann immer am natürlichsten, freylich auch gemeiniglich mit allen ihren kleinen und großen Lächerlichkeiten, wenn sie von einer gesellschaftlichen Fröhlichkeit eingenommen sind, und von keinem Mißtrauen in der Offenheit des geselligen Betragens eingeschränkt werden. Die Freude lehrt den Menschen sprechen, was er denkt, und ausdrücken was er empfindet, ohne daß er sich verstellt. Noch natürlicher und offener wird er handeln, wenn jene Versammlungen nicht einen gewissen steifen Ton, ein affectirtes pedantisches Wesen, eine hochtrabende Complimentirsucht und eine ängstliche Rangfolge

folge unter sich eingeführet haben; sondern wenn jeder darinn mit dem andern einerley Rechte hat, und jeder sich so gut als es sich schickt, vergnügen darf.

Die Gesellschaften vom ersten Range, diese beklagenswürdigen Kinder der Eitelkeit, des Stolzes und der Ahnensucht genießen eigentlich die geselligen Freuden nie ganz, nie recht. Einer steht darin dem andern im Wege, einer quält den andern mit faden schon tausendmahl gesagten Complimenten, man beobachtet sich gemeiniglich darin mit mißtrauischen und hämischen Blicken; die üble Laune sitzt auf jeder Stirn. Es scheint, als wenn keine reine und unschuldig frohe Empfindung, kein offener und großer Gedanke darin zur Reife kommen kann. Das ängstliche Befolgen eines lästigen Etiquette, eines maschinenartigen Ceremoniels drückt die Gemüther nieder, und martert mitten im Tumult der Gesellschaft ihre Glieder mit einer fürchterlichen Langenweile. Leute von Stande empfinden das eiserne Joch, welches ihnen der erste Rang in Gesellschaften auflegt, stark genug; man höret nach einer voll-

brach-

brachten Assemblee überall Klagen, daß man sich ennüirt hat, und doch will keiner den Anfang machen, jenen steifen, lächerlichen, beschwerlichen gesellschaftlichen Ton in dem höhern Range abzuschaffen; ja selbst die vernünftigsten Leute legen sich hiebey unnöthige Fesseln an, und binden sich ängstlich an das steife Ceremoniel, welches die Rangsucht und die Pedanterie erfunden und eingeführet hat.

Ich wüßte nicht, welchen Nutzen die menschliche Seele aus solchen Gesellschaften ziehen könnte, wenn es nicht vielleicht der ist, daß man darinn die beste Gelegenheit hat, seine Geduld zu üben. Liebenswürdig findet man in solchen Gesellschaften die Menschen gewiß nicht, und ein jeder wahrhaftig vernünftige Mann wird das, was das lächerliche Etiquette befiehlt, für eine **Erniedrigung** des menschlichen Geistes halten. — Ein Unterschied der Stände ist in der Natur des Menschen gegründet, er muß da seyn und wird ewig dableiben; allein er sollte Menschen gegen Menschen billig nicht in eine zu weite Entfernung setzen, und die Empfindungen der Menschenliebe schwächen, die wir jedem zu zeigen verbunden sind.

Wer

Wer wird nicht die Großen in Absicht ihres Umganges und ihrer geselligen Freuden beklagen. — Ihr Stand hat sich gleichsam über die reinen und offenen Ergießungen des Herzens, über den wahren Ton der Vertraulichkeit, und was sie in meinen Augen noch unglücklicher macht, über den Genuß einer herzlichen Freundschaft hinausgesetzt. Ceremoniel und Etiquette legen ihnen alle Augenblicke neue Fesseln an, und sie beobachten, da sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, meistentheils eine solche strenge Genauigkeit hiebey, die nahe an Sclaverey gränzt. Unter ihres Gleichen finden sie auch selten jemand, mit dem sie sehr vertraut umgehen könnten. Sie nähern sich selten bis auf den Punkt einander, wo eine beyderseitige Sympathie und Seeleneinigkeit anfängt; können es auch nicht, weil ihnen fast immer das Interesse des Standes, die Hofpolitik und Cabale ihrer eigenen Diener eine gegenseitige Entfernung vorschreibt; weil sie die Schwächen anderer vielleicht zu genau haben kennen lernen.

Empfindsamkeit.

Die Empfindsamkeit ist eine der schädlichsten Krankheiten der menschlichen Seele. Sie erschlafft die gesunden Kräfte des Denkens, macht uns viel zu weich für die Welt worin wir wohnen, verzärtelt und vergiftet unsere Einbildungskraft und erhöhet den Grad der Sinnlichkeit unserer Natur über die gehörigen Gränzen. Je empfindsamer wir sind, je mehr verlieren wir die edle und wahre Selbstthätigkeit unserer Natur, je mehr laufen wir in Gefahr verschroben und für die gemeinnützigen Geschäfte des practischen Lebens verstimmt zu werden. Empfindsame Mütter sind die erbärmlichsten Erzieherinnen ihrer Kinder, veränderliche und übellaunige Gattinnen ihrer Männer, und schwärmerische Freundinnen eines jeden gefühlvollen Phantasten, der sich ihnen anbiethet. Empfindsame Mädchen werden gemeiniglich bejammernswürdige Schlachtopfer der Verführung und sind unfähig jemals einen gesetzten Mann im Ehestande glücklich zu machen. Empfindsame

same Jünglinge passen sich zu keinem ernsthaften Amte des Staats, und sind in keiner Wissenschaft recht zu Hause.

Doch ich will dieses Capittel noch etwas weitläuftiger abhandeln, so viel auch schon über die Empfindsamkeit gesagt und geschrieben worden ist.

Wenn wir den Ursachen dieser Krankheit der Seele, dieser Pest unserer Tage nachspüren; so finden wir ihre Quellen in mehrern Umständen, die heute zu Tage zusammengekommen sind, jenes Uebel hervorzubringen. Sie sind theils physisch, theils moralisch.

Zu jenen rechne ich körperliche Verzärtelung, die fast noch allgemein bey der Erziehung der vornehmen Stände herrscht; zu viel warme Getränke, wodurch frühzeitig die Fasern des Kindes erschlaffen; gewürzte und die Sinnlichkeit reizende Speisen, und vornemlich die bey unsrer Jugend so sehr eingerissene Begierde sich, oft früher als mans glaubt, einen gewissen unerlaubten Kitzel zu verschaffen. Ich möchte beynahe behaupten, ohnerachtet ich kein Arzt bin, daß die meisten empfindsamen Leute

Onanisten gewesen sind, oder noch sind, und daß sonderlich dies der Fall bey dem **weiblichen** Geschlecht ist. Durch jenen Kitzel wird nach und nach die Festigkeit der Natur untergraben, der Körper schlaff gemacht, die Sinnlichkeit bis zu einem erstaunlichen Grade gereizt, und die Einbildungskraft mit unaufhörlichen Wollustbildern genährt. Das Nervensystem giebt nun gleich dem kleinsten sinnlichen Eindrucke nach, das Nachdenken wird geschwächt, es entwischt dem armen Geschöpfe alle Augenblicke, und überläßt es endlich nach einem kurzen Moment der Lust einer Ewigkeit quaalvoller Empfindungen. Dieser Zustand hat auf das ganze Betragen, auf alle geselligen Gefühle des Menschen einen sichtbaren Einfluß, der kränkelnde Mensch ist immer weicher, übellauniger, nachgebender, unstäter, veränderlicher, kraftloser, als der gesunde. — Das Auge des Empfindsamen vergießt unwillkührlich Thränen bey dem Anblick eines leidenden Thiers, er wendet sich mit überspannten Schmerz von einem Unglücklichen zurück, er kann den Leidenden kaum einmahl trösten, er seufzt anstatt zu helfen und ist nicht selten bey aller Empfind-

sam-

samkeit unbarmherzig indem er gemeiniglich zu weich ist, als daß er sich anderer Noth mit Ernst annehmen kann. Es ist schwer anzugeben, wie die Empfindsamkeit, wenn sie vornemlich körperliche Ursachen zum Grunde hat, geheilt werden kann, und doch kann manchen Menschen an nichts in der Welt so viel liegen, als davon ganz befreyet zu werden. Jede Veränderung der Luft, jeder etwas rührende Anblick, jeder zärtliche Freudegenuß, jeder Hauch der Liebe ist dem Empfindsamen schädlich und würkt auf die Erschütterung seiner äußerst reizbaren Fasern. Oft curiert die Zeit das Uebel, was durch keinen Arzt leicht geheilt werden kann, der Körper wird vielleicht stärker, die Organe fester und gesünder, und das Blut gemäßigter. Empfindelnde Mädchen werden gemeiniglich durch den Ehestand geheilt. Durch Vernunftgründe wird man aber freylich die körperliche Empfindsamkeit eben so wenig, als so manche andere Krankheit der Seele hinwegraisonniren können, die in dem Körper ihren Sitz hat.

Der moralischen Ursachen der Empfindsamkeit giebt es sehr viele und verschiedene.

Sie würken nicht bey allen Empfindsamen gleich stark, auch bringen nicht die nemlichen einerley Würkung bey andern hervor. Jeder hat seine eigene Art zu empfinden, und sich von jenen Ursachen verschieden modificiren zu lassen.

Mehrere **moralische** Ursachen der Empfindsamkeit liegen wieder in der frühen Jugend und einer **schiefen** Erziehung. Wenn man es zuläßt, daß die Einbildungskraft der Kinder durch eine Menge zärtlicher Bilder und Gefühle zu früh gereizt wird; wenn man ihnen alles zu sehr und zu angenehm zu versinnlichen sucht, **zu sehr** ihr Mitleiden reizt, und das jugendliche Herz zu weich macht; wenn man sie keine Ungemächlichkeiten ertragen lehrt, sich in ihrer Gegenwart in Ergießen der Zärtlichkeit gegen andere nicht mäßigt, ihnen selbst eine zu ängstliche und tändelnde Liebe bezeigt, mit ihnen stets in einem empfindsamen Tone spricht; so kann hiedurch, bey dem ohnehin weichen Temperament der Kinder, sehr leicht der Grund zu jener Krankheit bey ihnen gelegt werden, die vielleicht Zeitlebens ihre Schande und ihre Marter ist.

Aus-

Außer den angegebenen Ursachen der Empfindsamkeit in frühern Jahren rechne ich nun noch überhaupt folgende hinzu.

a) Einen zu reizbaren, zu feinen Sinn für die Freuden und Leiden dieses Lebens, welcher theils durch eine zu lebhafte Vorstellungskraft; theils auch durch einen höhern als gewöhnlichen Grad einer zärtlichen und sinnlichen Phantasie erregt und unterhalten wird; daher die Empfindsamen weder bey Vergnügungen noch bey ihrem wahren oder eingebildeten Kummer ein Maaß zu halten wissen. Ihre Empfindungskraft ist stets überspannt, sie freuen sich unmäßig, sie erträumen sich bey der kleinsten Freude, bey der unbedeutendsten Hoffnung ein Elisium. Der schnelle Anblick eines Freundes setzt sie vor Entzücken außer sich; das empfindsame Mädchen fällt bey einem überraschenden Besuche einer entfernt gewesenen Freundinn in Ohnmacht; ihr glaubt ein paar Verliebte zu sehen, wenn das Mädchen aus ihrer Ohnmacht erwacht; ihr Auge schwimmt in Thränen, ihre Lippen beben, sie scheint nichts mehr zu denken, zu empfinden

 und

und zu genießen, als ihre Freundinn. Fast eben so albern zeigt sich der Empfindsame bey Leiden, die andere, oder ihn selbst treffen. Er empfindet oft mehr als sein leidender Bruder; jeder Seufzer durchdringt mit Dolchstichen sein Herz, und hallt gleichsam in seinen Busen nach. Eigene Leiden rauben ihm seine Besinnungskraft, er hält sich für den Unglücklichsten, den es geben kann, er bestürmt seine Freunde mit schrecklichen Klagen, er spricht verzweiflungsvoll über die Zukunft und sieht die Mittel nicht, die zu seiner Rettung vorhanden sind.

b) Den Umgang mit zärtlichen, delicaten, empfindelnden Leuten. Der Ton der Empfindsamkeit, ihre schmachtende Sprache und Blicke, ihr ganzes herzliches und schwärmerisches Wesen geht leicht aus einem in den andern über, man wetteifert, wer den andern in der Lebhaftigkeit der Empfindung übertreffen will, und keiner bemerkt, daß er um des andern willen ein Narr wird. Findet der Empfindsame zu seinem zärtlichen und schwärmerischen Umgange nicht grade solche Freunde, wie er sie sich wünscht; so schafft er sich Ideale von Menschen, von

Freundinnen, mit denen er umgehen möchte, mit denen er in einer andern Welt, wovon er überhaupt so gern träumt, zusammen zu kommen denkt. Bey diesen Bildern verweilt er, als ob die Originale vorhanden wären, mit dem ganzen Feuer seiner Einbildungskraft, da nach berechnet er alles was Freundschaft heißt; aber desto unerträglicher, kälter, fühlloser und steinartiger pflegen ihm nun auch die Menschen vorzukommen, wie sie gewöhnlich sind. Er findet in ihrem Umgange keine Herzensnahrung, die Welt ist ihm überall zu enge — wer nicht so empfindsam, wie er ist, ist in seinen Augen ein plumpes Geschöpf, er verachtet den Mann mit kalter Vernunft und setzt seine erträumten Romanhelden unendlich weit über ihn.

c) Ein zu lebhaftes und verstimmtes Gefühl für Naturscenen. So wohlthätig und herzrührend die Empfindungen sind, welche uns die Gottheit für die Schönheit und Harmonie ihrer Werke eingeflößet hat; so überspannt und lächerlich muß uns der Mensch vorkommen, welcher bey dem Anblick eines Blümchens, beym Schein des Mondes, bey einer

rieselnden Wasserquelle in eine laute Entzükkung geräth, über eine verwelkte Rose weint, und einen gestorbenen Canarienvogel Monat lang betraurt. Wer ein offenes Herz für die Schönheiten der Natur hat, muß sich sehr in Acht nehmen, damit er nicht in jene Tändeleyen verfällt. Sehr oft pflegt jenes Gefühl auch aus der Liebe, und dem Instinct zu entspringen, daher der Frühling auf die Empfindsamkeit so vieler Menschen einen gewaltigen Einfluß hat.

d) Romanlectüre. Wenn unsere Zeiten viel mehr Helden und Narren der Empfindsamkeit aufgestellt haben, als die vorigen; so ist gewiß die häufige Romanlectüre, welche jetzt selbst unter den niedern Ständen herrscht, hauptsächlich Schuld daran. Der empfindelnde Ton, wodurch sich unsere Romane auszeichnen, und wodurch das Denken so wenig, das Gefühl der Zärtlichkeit hingegen so sehr genährt wird; die sinnlichen Gemählde der Liebe, welche darin vorgestellt werden; die verführerische Sprache, welche diese Liebe redet, stimmen unmerklich die Seele der Leser, sonderlich der Leserinnen zu

gleichen Empfindungen. Man empfindet nach und nach eine heimliche Neigung, auch solche Liebesintriguen spielen zu können, oder man hat sie schon gespielt, und findet zu seiner innigen Freude in dem Romane sein liebes Bild wieder. Die Anhänglichkeit mehrerer Herzen aneinander, die geschilderte Sympathie derselben schmeichelt unserer Eigenliebe; wir suchen wie unsere Romanhelden Eroberungen zu machen, und ehe man sichs versieht, sind wir selbst empfindelnde Narren geworden.

Artige, liebenswürdige Narren.

Es giebt sonderlich in höhern Ständen eine Menge artiger Narren, die viel Liebenswürdiges an sich haben, und uns alle Augenblicke auf eine überraschende nicht unangenehme Art auf ihre werthe Person aufmerksam machen. Wir bemerken freylich, daß die meisten ihrer Handlungen aus einer versteckten Eitelkeit ihren Ursprung nehmen; ihre vielfachen kleinen Lächerlichkeiten entgehen unserm Beobachtungsgeiste nicht; wir wissen es sehr gut, zu welcher Classe von Menschen sie gehören, und erwarten es selten von ihnen, daß sie sehr gescheidt handeln sollen; unterdeß gefallen sie uns doch, und wir mögen sie gern um uns sehen, weil sie uns selten geniren, weil ihre Possierlichkeit etwas gefälliges an sich hat, weil sie uns die Zeit auf eine angenehme Art vertreiben helfen, und wir sie im Fall der Noth als unsere Hofnarren gebrauchen können, — daher sie auch bey großen Herrn leicht ihr Glück machen. Da sich jene Leute gemeiniglich für witzig halten,

nicht

nicht weil sie es immer würklich sind; sondern weil man gern über sie lacht; so lassen sie nicht leicht einen Gedanken in ihrer Seele verrosten, ohne ihn zum Vergnügen ihrer Freunde Preis zu geben, selbst wenn er ihr Lächerliches noch mehr herauskehren sollte.

Noch mehr gefallen sie uns wegen der Kennzeichen eines guten Herzens, welches sie oft an den Tag legen. Wir fürchten sie nicht, wie wir wohl sonst den Satyriker zu fürchten pflegen. Wir bemerken, daß sie ihr bischen artigen Witz nicht aus Bitterkeit des Characters; sondern bloß um uns zu vergnügen, verschwenden. Sie greifen daher auch andere eigentlich nicht durch beissende Satyre, sondern durch ein gewisses launiges Nachäffen fremder Lächerlichkeiten an, sie medisiren auf eine gutmüthige Art und halten sich für vollkommen belohnt, wenn man ihre Einfälle belacht. Dabey haben sie eine rechte artige und possierliche Gabe, die nicht mißfällt, sich in die Herzen anderer einzuschleichen, und sonderlich die Anbeter des andern Geschlechts zu machen. Sie sind zuvorkommend höflich, affectiren eine gefäl-

fällige Bescheidenheit, sind unbeschreiblich dienstfertig, sonderlich gegen Damen, laufen durchs Feuer wenn man ihrer Eitelkeit Nahrung giebt, wissen mit Anstand Schmeicheleyen zu sagen, und beobachten die Regeln der Artigkeit auf eine sehr gefällige Weise. Bisweilen begehen sie zwar in Gesellschaften aus Drang, vor andern zu gefallen, aus einer sie überraschenden Süffisance, kleine Sottisen, werden zu vorlaut, widersprechen gewissen delicaten Behauptungen angesehener Männer mit einem ziemlich dictatorischen Tone; allein man nimmt dies alles ihnen weniger als andern übel, und sie geben denn auch gleich wieder nach, wenn man sich ihnen mit Ernst opponirt, sonderlich wenn dies von Damen geschieht, unter deren Gebothe sie mit Leib und Seele stehen.

Das Leben dieser Art Menschen besteht gewöhnlich in einem geschäftigen Müßiggange. Auf ihren lieben Körper wenden sie so viel Zeit, daß sie für die arme Seele wenige Augenblicke übrig behalten, es müßte denn noch ein halb Stündchen dann und wann zur Romanlectüre seyn, um in Gesellschaften über die neue Litteratur

ratur mitschwatzen zu können. Viel stärkere Speisen können sie auch nicht gut vertragen. Bisweilen bekommen sie einen unseligen Pruritus, gelehrt seyn zu wollen, — dann sind sie aber am allerunerträglichsten. Sie treiben viele Sachen auf einmahl, sie wollen das ganze Gebiet der Wissenschaften umfassen, legen sich auf die neuern Sprachen zu gleicher Zeit, blättern in philosophischen Werken; allein bald finden sie an alle dem gelehrten Krame einen Eckel, bekommen von vielem Studiren Kopfweh und kehren, obgleich nicht selten mit keiner kleinen Meynung von ihren wissenschaftlichen Fortschritten, zur Toilette und zum Modejournal zurück. — Stehen dergleichen Leute in höhern Aemtern; so werden sie zwar nicht sehr viel Gutes stiften, weil sie zu wenig Thätigkeit besitzen; allein sie werden sich doch bey den meisten Menschen durch ihr gefälliges, herablassendes, menschenfreundliches Wesen empfehlen und die Herzen anderer leicht an sich ziehen. Freylich wird aber auch durch solche Leute, die gemeiniglich dem schönen Geschlecht eine ewige Obedienz geschworen haben, die weibliche Herrschsucht triumphiren, und die

Verdienste werden nur dann oft in sofern glänzen, in sofern sie durch den Mund eines schönem Weibes auf den angesehenen Mann würken können.

Freund=

Freundschaft.

(Fortsetzung.)

Die alten Weltweisen haben sich mit Untersuchungen der Natur der Freundschaft sehr beschäftigt, und sie haben sich hierbey vornemlich in zwey Meynungen getheilt, denen auch die neuern Philosophen gefolgt sind. Einige haben die Freundschaft für eine Folge der menschlichen Schwachheit, des Mangels, der gesellschaftlichen Nothwendigkeit des Lebens und des Umgangs, andere hingegen für eine Tochter unserer natürlichen, zärtlichen und wohlwollenden Empfindungen, ohne Rücksicht auf unser Selbstinteresse, erklärt. Der Mensch, sagen die erstern, ist als ein individuelles Ding betrachtet, äußerst arm, bedürftig, roh, und sich allein zu helfen unfähig. Die Natur hat ihm zwar mancherley Kräfte gegeben, mancherley Gefühle in sein Herz gegossen; aber er kann allen diesen Aufwand der Natur gar nicht gebrauchen, gebraucht ihn wenigstens nur halb, nur von Noth gedrungen, so lange er noch al-

lein da steht, ihm kein anderes Nebengeschöpf hülfreich die Hand bietet, und seine geistigen Kräfte zur Thätigkeit weckt. Sein natürliches Bedürfniß, sein Naturmangel, seine Schwäche treibt ihn also nach andern Menschen hin, er muß ihnen helfen, wenn sie ihm wieder helfen sollen; er muß dienen, wenn er wieder bedient werden will. Hierdurch schließt sich einer an den andern an und dadurch entsteht ein stillschweigender Vertrag, daß sie sich zuvörderst in ihren Bedürfnissen, und wenn diese gestillt sind, in ihren Vergnügungen einander beystehen wollen. Zerreißt ihr dieses Band der Nothwendigkeit; so hört alle Gesellschaft auf, so wird die Freundschaft ein leeres Nichts, und der Mensch ist uns eben so gleichgültig, wie jedes andere Ding, das zu unsern Bedürfnissen und Vergnügungen nichts beyträgt.

Die Motive der Freundschaft und Geselligkeit, sagen die andern, liegen eigentlich mehr in als außer uns, und gründen sich auf die Natur unserer Empfindungen und die Beschaffenheit unserer Seele. Der Schöpfer hat ihr einen eignen Trieb zur Freundschaft und Gesel-

selligkeit eingeflößt, und diesem folgen wir, ob uns gleich nicht immer die Bedürfnisse des Lebens aneinander knüpfen. Freundschaft ist eine Bedürfniß des Geistes, eine geheime magnetische Kraft unserer Herzen, welche uns von Jugend auf zu Geschöpfen hinzieht, die mit uns so ähnliche Empfindungen und Neigungen haben. Aus dieser Gleichheit entspringt jene sanfte herzerhebende Sympathie, wodurch wir an den Schicksalen unserer Freunde ohne allen Eigennutz so großen Antheil nehmen, und welche uns noch lange nach ihrem Tode die stärkste Sehnsucht nach ihren Umarmungen einflößt. Eine Freundschaft, welche völlig uneigennützig und die bloße Folge unserer geselligen wohlwollenden Empfindungen ist, kann daher auch nur eine **wahre** Freundschaft genannt werden, und von ihr läßt sichs erwarten, daß sie keine Ewigkeit trennen wird.

Beyde Philosophen haben Recht und Unrecht, und es kömmt nur darauf an, ob sich ihre verschiedene Meynungen mit einander vereinigen lassen. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die gesellige Nothwendigkeit, daß Schwä-

che und Bedürfnisse die Menschen aneinander ketten, und daß sie sich darum einander nichts weniger als gleichgültig seyn können, weil immer einer von den Wohlthaten und Unterstüzzungen des andern leben muß. Man untersuche den Menschen genau, und wir werden finden, daß er selten etwas ohne ein verstecktes Selbstinteresse thut; es pflegt sich unvermerkt in seine zärtlichen Gefühle, in seine Sympathie, in die Erweisungen seiner Freundschaft einzuschleichen, und die feurigste und lebhafteste Liebe ist selbst nicht von aller Eigennützigkeit frey. Aber jenes Selbstinteresse scheint doch auch nicht der einzige Grund der Freundschaft zu seyn, wenn sie den Nahmen einer wahren Freundschaft verdienen soll. — Der Eindruck, welchen die guten Eigenschaften, Talente und Tugenden andrer auf unser Herz machen, die Begierde, ihnen nachzuahmen, damit wir wieder von ihnen geliebt werden, die stille Bewunderung, welche wir ihren Verdiensten widmen, die Aehnlichkeit ihrer Schicksale und Empfindungen mit den unsrigen, ja oft selbst nur ein Zug des physiognomischen Gefühls, davon ich nachher reden will,

sind

sind eben so oft die Quellen unsrer Freundschaft, ohne daß uns nach der Meynung der erstern Philosophen, Mangel, Armuth, Bedürfniß, Schwäche der Natur dazu antreibt, oder daß wir etwa noch in Zukunft gewisse zeitliche Vortheile von andern erwerben. **Wohlwollen** scheint ein eigener geselliger Trieb der menschlichen Seele zu seyn, welcher uns zu den Herzen andrer gleichsam unwillkührlich hinzieht, ohne daß wir auf einen Vortheil für uns dabey Rücksicht nehmen; — wenigstens lehrt uns die Erfahrung, daß wir jene Rücksicht nicht mehr merklich empfinden, wenn die Gefühle des Wohlwollens und der Dankbarkeit, die nicht selten in eine Art Schwärmerey übergehen, eine große Stärke erhalten. Wir könnten also, um die verschiedenen Meynungen jener Philosophen mit einander zu vereinigen, sagen: **daß es eigentlich keine Freundschaft ohne Bezug auf unsre Selbstliebe giebt, daß aber unsre wohlwollenden Empfindungen durch die Einbildungskraft so stark werden können, daß wir jenen Bezug auf uns selbst nicht mehr wahrnehmen.**

Selbst die Dankbarkeit, Criton, scheint nicht ohne einen heimlichen Bezug auf unser Selbstinteresse, oder besser auf unsre Selbstliebe statt zu finden. Wir wollen in den Augen unsrer Wohlthäter nicht geringer scheinen, als wir sie uns vorstellen; wir wollen ihnen kein Uebergewicht ihrer Wohlthaten und Verdienste über uns erlauben, wir wollen ihre Herzen durch die Dankbarkeit noch mehr an uns ketten, und ihre Empfindungen zu noch einer größern Sympathie mit uns erheben. Dies scheinen mir sehr natürliche Gründe der Dankbarkeit zu seyn, und wir können also mit Recht annehmen, daß diese Tugend, so wie alle übrigen wohlwollenden Triebe, wieder aus der **Selbstliebe** entspringt, oder sich doch auf eine versteckte Art an sie anschließt. Es sey mir erlaubt, zur Erklährung der Dankbarkeit, welche die Weltweisen gemeiniglich für eine ganz **uneigennützige** Tugend gehalten haben, nur noch folgendes hinzuzusetzen.

Wenn wir von unsern Freunden Wohlthaten empfangen, von denen wir wissen, daß sie aus einem edlen Herzen entsprangen; so wer-

werden wir von einer mächtigen Freude ergriffen, die sich gemeiniglich in lebhaften Ausdrükken der Dankbarkeit äußert. Wir fühlen es ganz, welch ein Glück in einer solchen Freundschaft liegt, und wie unedel es seyn würde, denen nicht wieder eine Freude zu machen, welche uns so manchen seligen Augenblick geschenkt haben. Wir möchten dergleichen Gefühle auch gern wieder in andern erzeugen, und uns an dem Anblick ihres dankbaren Frohseyns so ergetzen, wie wir uns über ihre Wohlthaten und Gefälligkeiten erfreut haben, und dieser Wunsch ist es, vornemlich, welcher uns ausser obigen von mir angegebenen Gründen zur Dankbarkeit bewegt.

Sind wir nicht im Stande, unsern Freunden wieder thätige Wohlthaten zu erweisen; so wird zwar unsere Liebe gegen sie bey jedem neuen Beweise der ihrigen vermehrt und verstärkt werden; allein wir werden dann doch auch nicht selten eine heimliche Unruhe darüber empfinden, daß wir es ihnen an thätiger Liebe nicht gleich thun können, und dieses Gefühl wird eben so oft mit einer innern Beschämung ge-

gegen uns selbst verbunden seyn. Wir werden darauf denken, wie wir ihre thätige Liebe mit der unsrigen, die nicht sehr thätig seyn kann, in ein gewisses Gleichgewicht bringen, damit wir nicht endlich unter der süßen Last der Dankbarkeit gleichsam erliegen. Wir werden nun jede Gelegenheit hervorsuchen, um wenigstens unsern guten Willen zu zeigen, werden ihre vortreflichen Eigenschaften laut und mit Enthusiasmus rühmen, ihre Fehler verdecken helfen und den lebhaftesten Antheil an ihrem Kummer an den Tag legen.

Ich begreife es sehr wohl, wie bey einer gewissen Unmöglichkeit, unsern Freunden ihre Wohlthaten vergelten zu können, sonderlich bey sehr ehrsüchtigen Leuten sich nach und nach eine Kälte des Herzens gegen ihre Wohlthäter selbst einschleichen kann, oder wie sich oft jene Leute selbst manche Wohlthaten sogar verbitten können, damit sie nicht zu viele Verdienste anderer gegen sich auf sich laden, und gleichsam ihre Freyheit ganz verkaufen. — Eine Kälte die auch dann gegen Wohlthaten zu entstehen pflegt, wenn sie uns mehr aus ei-

ner

ner gewissen Nothwendigkeit, als aus freyem Willen erzeigt werden; daher wir nicht immer Kinder gegen ihre Eltern die Dankbarkeit an den Tag legen sehen, welche sie ihnen so sehr von Natur schuldig sind. Jene betrachten die Wohlthaten der Eltern oft als einen nothwendigen Tribut, wozu sie der Instinct ganz unwillkührlich antreibt.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Seele, daß unsere Dankbarkeit gegen unsere Freunde gemeiniglich erst nach ihrem Tode aufs lebhafteste rege wird, und daß sich jenes Gefühl noch dann gegen sie äußert, wenn sie nicht mehr sind. Es thut uns wehe, daß sie aus dieser Welt gingen, ohne daß wir ihnen eine Schuld abtrugen, welche sie so sehr verdienten, und die wir ihnen nun nicht mehr leisten können. Wir blicken nun mit einer um so viel größern Beschämung auf uns zurück, je wichtiger wir uns ihre Verdienste vorstellen, je gleichgültiger wir dagegen vielleicht sonst waren, und je schmerzlicher wir es fühlen, daß wir unsere Geliebten nicht mehr um uns haben, und daß uns ihre Stelle vielleicht kein Mensch

wieder ersetzen wird. Unsere Seele zerschmilzt gleichsam in wehmüthigen Thränen und Klagen, und wir überlassen uns unserm Schmerz, ob wir gleich wissen, daß unsere Seufzer nicht zu ihnen dringen; aber wir entledigen uns dadurch eines Theils unserer dankbaren Schuld, und beruhigen unser Herz, das einen solchen heiligen Tribut von uns verlangt.

Die Dankbarkeit gegen Verstorbene ist daher auch wohl die vorzüglichste Quelle aller der Mittel gewesen, wodurch sich die Menschen das Andenken ihrer abgeschiedenen Freunde zu vergegenwärtigen und zu verewigen gesucht haben. Leichengepränge, Denkmähler, Trauerkleider, Todtenfeste, Aschenkrüge haben jene Dankbarkeit ausdrücken sollen, und dann waren sie ohnstreitig von einem größern Werthe, als wenn sie der Verewigung irgend eines Grossen gewidmet wurden, der sich durch glänzende Thaten eines unersättlichen Ehrgeizes berühmt gemacht hatte. — Wir haben kein Gold, Criton, unsern abgeschiedenen Freunden Marmordenkmähler zu setzen; aber das Andenken ihrer liebenswürdigen Tugenden hat sich mit unauslösch-

löschlichen Buchstaben unsern Herzen eingeprägt.

Die Erfahrung lehrt, daß wir zu manchen Menschen, mehr oder weniger hingezogen werden, je mehr oder weniger uns ihre Physiognomie gefällt. Viele Menschen scheinen dadurch schon ein natürliches Privilegium auf unsere Herzen zu besitzen, und in der That pflegen wir gemeiniglich nach jenen physiognomischen Gefühl, nach der Gesichtsbildung, der Sprache, der Manier sich auszudrücken, zu urtheilen, ob wir ihnen unser Herz anvertrauen können, ob wir gleich hierin sehr oft, wie bey den meisten physiognomischen Regeln hintergangen werden können. Gewissermaßen scheint aber doch würklich der sichtbare Theil der Seele, um mich so auszudrücken, im Gesichte aufgedeckt zu liegen. Man sieht es den Menschen oft an, welches die Grundzüge ihres Characters sind, ehe wir sie noch einmahl in ihren Handlungen beobachtet haben, und ich glaube daher, daß unsere Freundschaft gemeiniglich von jenem physiognomischen Gefühl angefangen hat, ich sage angefangen hat, weil zur völligen

Hingabe unsrer Herzen, zu einer festen, dauerhaften, auf Reinheit des Characters gegründeten Freundschaft noch etwas mehr, als der schnell vorübergehende physiognomische Eindruck gehört. — Wir sind von Jugend auf daran gewöhnt worden, immer vom Aeußern aufs Innere zu schließen, und wir müssen so schließen, weil alle unsere Beobachtungen, die feinsten Speculationen über die Natur des Menschen selbst, von sinnlichen Eindrücken ausgehen. Entdecken wir daher in dem Gesichte des andern nichts, was uns Mißtrauen erwecken könnte, keine Miene des Stolzes und Eigendünkels, keinen satyrischen Zug, oder keinen Ausdruck der Stupidität; sondern vielmehr etwas Ehrliches, Offenes, Herzliches; so fühlen wir uns auch schon geneigt, einem solchen unser Herz aufzuschließen, und ihm unser Vertrauen zu schenken, vorausgesetzt, daß er bey seiner liebenswürdigen Gesichtsbildung nicht etwas Plumpes, Zurückstoßendes und Widriges in seinem Betragen äußert, welches sehr oft bey wohlgebildeten Leuten, die auf den ersten Anblick sehr gefallen, der Fall ist. Es begegnen uns oft auf der Reise unseres lieben Erden-

denlebens Menschen, die in ihrem Gesichte eine magnetische Kraft haben, und uns gleich zu sich hinreißen, ohne daß wir's uns deutlich erklähren können, worin jene Zauberkraft besteht; wir können sie nicht grade Schönheit nennen, sie liegt in einem verfeinerten Ausdrucke der vollkommensten Redlichkeit und einer naiven Art zu handeln und zu sprechen; ich habe aber auch manchen solchen liebenswürdigen Schurken kennen gelernt, dem man auf den ersten Anblick alles Gute in der Welt zugetrauet haben würde. —

So wie überhaupt stärkere Empfindungen stärkere Eindrücke erregen; so ists auch ganz natürlich, daß ein edles weibliches Gesicht, wenn es auch grade nicht schön ist, unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zieht, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit auf unser Herz würkt. Ueberhaupt öffnen sich unsre Herzen dem andern Geschlecht leichter als dem unsern, und zwar vornehmlich vermöge eines physiognomischen Gesichts. Ob die größere Reizbarkeit dieses Gefühls auf das andre Geschlecht angewandt von der Verschiedenheit des Ge-

schlechts

schlechts, oder überhaupt von einer größern uns gegen jenes mitgetheilten Sympathie abhängt, kann ich hier nicht untersuchen. Wir fühlen uns gleich gefesselt, wenn wir eine edle weibliche Figur erblicken, ob wir sie gleich weiter gar nicht kennen, wir sehnen uns nach ihrem Umgange; jeder neue Blick auf sie, erregt eine neue Bewunderung, und vielleicht nur ein einziger sezt uns in Feuer und Flammen, welchen ich freylich noch nicht den ehrwürdigen Namen der Liebe geben möchte. Unsre Phantasie täuscht uns überall, vornemlich auch in den Gefühlen, welche durch ein schönes weibliches Gesicht in uns erregt werden. Wir tragen oft alle Vollkommenheiten in dasselbe durch unsre Einbildungskraft hinein, und irren uns oft so, daß wir ein würklich unregelmäßiges weibliches Gesicht für schön halten. —

So fein das andre Geschlecht seine Empfindungen gegen das unsrige zu verstecken weiß; so leicht verräth es sich, wenn sich seinen Augen ein schöner Mann darstellt. Es giebt Weiber, die an nichts als an schöne Männer denken, und ein genauer Menschen-Beobach-

ter

ter wird bald bemerken können, daß der Anblick einer schön gebildeten männlichen Figur die weibliche Seele leicht in Verwirrung setzt, zumahl wenn sie von jener überrascht wird. Das Niederschlagen der Augen, das schüchterne Hin- und Herblicken, das ängstliche Verweilen der Blicke auf dem schönen Gegenstande, wenn man sich nicht bemerkt glaubt, das geschäftige Nichtsthun der Hände, wenn die schöne Figur im Kreise der Huldgöttinnen umher sieht, die Verlegenheit bey Unterredungen mit derselben, alle diese Kennzeichen der in Verwirrung gebrachten weiblichen Seele, lassen tiefe Blicke in das weibliche Herz thun. Unerklärbar ist es übrigens oft, wie das andre Geschlecht, welches so sehr an der männlichen Schönheit hängt, — den häßlichsten Männern sein Herz schenken kann, so wie wir gemeiniglich finden, daß die häßlichsten Männer die hübschesten Weiber haben; doch nein! unerklärbar ist es nicht! wenn man bedenkt, daß das andre Geschlecht so gut wie das unsere vom Instinct geleitet wird, daß ein häßlicher Mann doch besser ist als kein Mann, daß häßliche Leute oft eine dem andern Geschlecht nicht unangenehme

Drei-

Dreistigkeit und Poßierlichkeit haben, und wenn man bedenkt — wie die Ehen gemeiniglich geschlossen werden; — durch die Intriguen der Mutter.

Es giebt Menschen, welche alle Tage neue Freundschaften suchen, und in kurzer Zeit ihre alten Freunde ganz vergessen können. Eine häßliche Menschengattung! Heute sind sie noch erstaunlich warm, schütten ihre ganze Seele in den Busen ihrer alten Bekannten aus, scheinen nicht ohne sie leben zu können, schwören ihnen unter den heiligsten Versicherungen eine ewige Liebe, — und in wenigen Tagen sind sie vielleicht schon eiskalt, und scheinen die Vertraueten ihres Herzens nicht mehr zu kennen. Der **Wankelsinn** solcher Menschen liegt in mehr als einer Ursach. Die Flüchtigkeit und Unstätigkeit des Temperaments, die Lebhaftigkeit des Blicks, das Haschen nach immer neuen Gegenständen, und Abwechselungen, und die **Eitelkeit** mit sehr vielen Menschen in einer freundschaftlichen Verbindung zu stehen, oft auch eine politische Neugierde pflegt gemeiniglich der Grund jenes Wankelsinnes zu seyn, ohne daß

er

er allemahl von bösen Absichten begleitet wird. Solche Leute sind zu entschuldigen, weil sie über die Lebhaftigkeit ihres Temperaments nicht leicht Herr werden können; allein ich würde doch rathen, sie nicht zu seinen Freunden zu wählen, so viel Angenehmes sie auch sonst in ihrem Umgange haben mögen. Sind dergleichen Menschen gutmüthig; so haben sie fast alle zu ihren Freunden. Wohin euer Auge sie begleitet, seht ihr sie andre umarmen, und ihre Seele sich mit einer lauten Offenheit ergießen. Ihre Geheimnisse wissen hundert andere, so bedächtig sie dieselben euch auch mögen anvertraut haben, weil hundert andere eben so von ihnen für ihre Freunde gehalten werden als ihr. Aber solche gutmüthige Narren möchte ich auch nicht zu meinen Freunden machen, weil ihre Gutmüthigkeit eine Schwäche ist, die die wahre Freundschaft entehrt, und oft in ein fades, zweckloses, tändelndes Wesen ausartet, da, wo es auf ernsthafte Entschließungen ankommen sollte.

Mir ist es auch in der That unbegreiflich, wie eine wahre, ächte Freundschaft in einem Her-

zen wohnen könne, das sich in so viel hundert Theile **theilen** muß. Unsre zärtlichen Empfindungen müssen durchaus nach und nach durch eine solche Ausdehnung und Zersplitterung schlaff werden, unser Interesse an den Schicksalen anderer muß sich dadurch verlieren, und die Festigkeit unseres eigenen Characters muß darunter leiden, indem man allen alles seyn will, und doch nicht allen alles seyn kann. Ich habe daher gegen diejenigen Menschen, die zu **viel** Freunde hatten, stets eine Art Mißtrauen empfunden, habe auch nicht selten die Erfahrung gemacht, daß solche Leute selten die Verschwiegenheit beobachten, welche zu einer vertrauten und innigen Freundschaft durchaus gehört, und ohne welche die letztere nicht bestehen kann. Weil ein jeder unsrer Freunde ein Recht auf unser Herz zu haben scheint; so entdecken wir einem jeden leicht, was wir von andern wissen und denken. Kommt vollends eine Neigung dazu, den Ton des Unterhaltens anzustimmen, geräth das Blut in Bewegung, überrascht uns eine fröhliche schwazhafte Laune, sind unsere Empfindungen für unsre anwesenden Freunde eben lebhafter als für die Abwesen-

den;

den; so bleibt nichts mehr in unserm Herzen verborgen, und wir setzen durch unsere Plauderey, wobey wir's übrigens nicht böse meynen, unsere Freunde nicht selten in die unangenehmste Verlegenheit.

Es stoßen uns im gemeinen Leben sonderbare Beyspiele von Freundschaft auf, davon ich nur eins anführen will. Wir finden nehmlich oft Leute, die bey der größten **Verschiedenheit** des Characters und der Denkungsart doch sehr warme Freunde unter einander sind, und oft scheinen dergleichen Verbindungen die dauerhaftesten von der Welt zu seyn. Agathe ist ein ernsthaftes, geseztes, zum Nachdenken geschaffenes Weib, eine vernünftige Mutter, eine liebenswürdige Gattinn, und fern von aller Empfindeley und Schwärmerey. Ihr gebildeter Verstand, der früh reifte, hat sie schon längst über alle Tändeleyen jener Modekrankheiten hinweggesezt, — sie handelt stets nach den reinsten Grundsätzen der Vernunft und des Gewissens, ihr Geist ist würklich männlich, stark und groß. *Maja*, ihre Freundin, ist grade das Gegentheil von ihr. Diese hat stets

 von

von der Coquetterie Profession gemacht. Von Jugend auf hat sie ein Heer fader Schmetterlinge des Hofes umgeben. Ihre vornehmste Beschäftigung besteht darin, dieses Heer immer noch in ihrer Nähe zu erhalten, und durch neue Eroberungen zu vermehren, und ihre körperlichen Reize stehen ihr hierin sehr bey. Uebrigens hat ihr Character wenig oder gar keine Festigkeit, keinen Ernst, keine Ausdauer; ihre Empfindungen laufen alle Augenblicke mit ihrer Vernunft davon, der tändelnde Muthwille spielt um ihre Stirn, dabey ist sie äusserst empfindsam und eine schwärmerische Freundinn der Natur; und von diesem übrigens sehr liebenswürdigen, aber leichtsinnigen Weibe ist Agathe die wärmste Freundinn und zwar im ganzen Sinne des Worts. Ich will versuchen dieses unerklärbarscheinende Phönomen aufzulösen. Maja ist ihrer ernsten Freundinn sehr viel Verbindlichkeiten schuldig, diese hat sie durch ihren Credit in den vornehmsten Häusern introducirt, hat ihr sehr angenehme Bekanntschaften erworben, die dem liebäugelnden Weibe nicht willkommner seyn konnten. Maja, die ein weiches Herz hat, war nicht undankbar

für jene Beweise der Güte. Sie machte nun Agathen zur Vertrauten ihrer verborgensten Gedanken, machte sie zu ihrer vertrautesten Rathgeberinn, und hierdurch wurde zuerst Agathens Herz für sie gewonnen. Indem man zu des andern **Rathgeber** gemacht wird, gesteht der andere uns eine Ueberlegenheit der Vernunft zu, dies schmeichelt unsrer Eitelkeit, wovon die gescheidtesten Weiber am allerwenigsten frey sind. Ausserdem hatte Agathe sich vorgenommen, Majas Seele zu bilden, sie wollte gleichsam noch ihre Erzieherinn werden, und dies gab ihrer Neigung zu dieser noch einen größern Reiz, einen größern Werth — sie mußte ihrer Freundinn Schwächen öfters in Gesellschaften vertheidigen und entschuldigen, — ob sie es gleich bisweilen thun mußte, um sich kein Dementi zu geben; selbst dies schloß sie immer näher an Maja an, und das Gute in dem Character derselben würkte so stark auf ihr Herz, daß sie nie aufhören wird eine vertraute Freundinn der leztern zu seyn, ob sie gleich nicht alle ihre Schwächen — selbst die liebenswürdigen nicht vertheidigen kann.

Wir finden bey unserm Geschlecht ähnlich frappante Beyspiele von Freunden, die von dem verschiedensten Character sind. Der Grund davon liegt in einer Menge von Localumständen, die man nicht alle angeben kann. So viel läßt sich schon aus der Natur der menschlichen Seele erklären, daß eine gänzliche Uebereinstimmung unsers Characters mit dem eines andern uns nicht genug in Bewegung und Thätigkeit setzt, daß weil dadurch der Umgang zu einförmig, der Ton der Unterhaltung zu alltäglich wird, die Seele kein Behagen an solchen Freuden findet. Es ist unausstehlich mit Menschen lange umzugehen, die unser beständiges Echo machen, wir verlieren bey ihnen alle Kraft, alle Anstrengung, sie tödten die Vernunft durch Langeweile, und geben ihr keine Nahrung, weil sie uns nie zum Widerspruch reizen.

Unter allen Menschen scheint der Ehrgeizige, der Unstäte und Falsche am wenigsten einer wahren und herzlichen Freundschaft fähig zu seyn; am allerwenigsten aber, wenn alle jene Eigenschaften zusammen kommen.

Wenn

Wenn wir zu viel von unsern Freunden verlangen, wenn wir eigentlich mehr Bewunderung unsrer Person, unsrer Talente und Vorzüge, als Liebe von ihnen fodern, wenn wir selbst bey dem täglichen Umgange immer noch auf ein gewisses Ceremoniel sehen, woran uns unser Ehrgeiz geschmiedet hat, wenn wir unsere Gefälligkeiten nur jedesmahl nach dem Maaßstabe der uns erwiesenen Ehrerbiethung abmessen, wenn unsere Freundschaft mit der Erhöhung oder Erniedrigung unsres Freundes steigt und fällt; so kann sie ohnmöglich von langer Dauer seyn. Der Ehrgeizige giebt nie gern nach, er befiehlt mehr, als er bittet, er straft mehr, als daß er ermahnt, er drängt sich überall hervor; will vor seinen Freunden glänzen, will sich nicht zurechtweisen lassen; will über seine Freunde und ihre Angelegenheiten herrschen; will ihre Vergnügungen ganz nach seinem Gefallen einrichten; will selten, oder nie gefehlt und geirrt haben, — und alles dies sind gefährliche Klippen, woran eine wahre und herzliche Freundschaft gar leicht Schifbruch leidet. Sein **Umgang**, ist einer wahren Freundschaft eben so hinderlich. Bald thut er

sehr gnädig, bald will er, daß man Stunden-lang ihn ganz allein anhören soll, bald wird er nicht an die rechte Stelle gesetzt, nicht zur rechten Zeit eingeladen, nicht genug vorgezogen. Ein anderes mahl ist ihm die Gesellschaft seines Freundes nicht vornehm genug, oder er scheint seinen Freund nicht mehr zu kennen, wenn Vornehmere vorhanden sind — ein lächerlicher Ehrgeiz, den wir oft im Umgange adlicher Herren und Damen mit Bürgerlichen wahrnehmen! wieder ein anderes mahl prahlt er mit seinen uns erwiesenen Wohlthaten, sagt es der Welt laut, daß er unser Glück gemacht, uns aus der Unbekanntschaft an das Licht hervorgezogen habe, und fordert dafür eine Art von Dankbarkeit, die sich durch ein knechtisches Anhängen an seinen Meynungen, seinen Grillen, seinen Planen täglich ausdrücken soll. — Wähle dir also, Criton, ja keine Freunde, die in sich selbst verliebt sind, die eine zu hohe Idee von sich haben. Du würdest dir eine große Last aufladen, und am Ende für deine herzliche Liebe wohl gar mit Undank belohnt werden.

Eben so wenig würde ich zur Freundschaft mit unstäten, unbeständigen, wankelsinnigen Menschen rathen. So gutmüthig dergleichen Irrwische zu seyn pflegen, so wenig kann man sich auf sie verlassen, weil sie in einem steten Wirbel der Empfindungen hin und her getrieben werden. Sie plaudern zwar viel von einer innigen und herzlichen Freundschaft, sie liebkosen dich, sonderlich, wenn sie ein paar Stunden bey dir recht vergnügt gewesen sind, auf die zärtlichste Art, sie versprechen dir mit den lebhaftesten Ausdrücken ihre Unterstützung, sie dringen in dich, daß du ihnen Gelegenheit geben sollst, thätige Proben ihrer Freundschaft abzulegen, und — morgen haben sie alles vergessen, und wehe dir Criton, wenn du keinen andern Freund hast, denn sie lassen dich, ehe du es glaubst, gewiß sitzen — nicht grade aus bösen Vorsätzen, sondern weil es nun einmahl ihrer Natur zuwider ist, beständig zu seyn.

Am allermeisten aber hüte man sich vor der Freundschaft mit falschen Leuten; wenn sie anders einer Freundschaft fähig sind, da ihre Seele gemeiniglich schwarz und niederträchtig

ist. Heute drücken sie dir ihre Liebe und Zuneigung mit dem wärmsten Enthusiasmus aus, sie freuen sich, dir mit allem was sie haben dienen zu können, sie streichen deine guten Eigenschaften auf eine gefällige Art heraus, sie überschütten dich mit Liebkosungen, drücken dir brüderlich die Hand, und kaum haben sie den Rücken gekehrt, so belästern sie dich, so machen sie sich über deine Gutmüthigkeit lustig, stellen das, was du gesagt von, seiner lächerlichsten Seite vor, halten sich über dein Hauswesen, über deine Art dich zu beschäftigen, über dein Weib, deine Kinder in den beißendsten Ausdrücken auf, dichten dir lächerliche Meynungen, Narrheiten an, setzen deine Verdienste in ein falsches Licht, und wenn sie dich morgen wieder sprechen —; so affectiren sie von neuem die zärtlichste Liebe gegen dich, und du umarmst in jedem dieser falschen Buben — ein moralisches Ungeheuer.

Ende der ersten Sammlung.

Gedruckt bey W. Pockwitz, jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pockels, Karl Friedrich, 1757-1814

Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschlichen Herzens

Bd.: Erste Sammlung

Hannover 1788

Ph.pr. 965 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041548-3
VD18 90548132